

## Was Gustav Regler in seiner Autobiografie nicht erwähnt hat

Werner Abel

Bekannte Schriftsteller, wie im deutschsprachigen Raum zum Beispiel Manès Sperber, Arthur Koestler und Gustav Regler, die für einige Zeit ihres Lebens Mitglieder kommunistischer Parteien waren und dann als Ex-Kommunisten ihre Autobiografien verfassten, schufen einerseits eine Literatur von bleibendem Wert, in der sie ihre ursprüngliche Begeisterung und dann Desillusionierung schildern, gaben andererseits aber auch Historikern detaillierte Einblicke in das Funktionieren jener Bewegung, die vorgab, die Welt verändern zu wollen. Aber sind, gemessen an den Dokumenten, die nach dem Niedergang und Zerfall des Kommunismus aus den Archiven auftauchten, diese autobiografischen Berichte wirklich im vollen Umfang für die Historiker tauglich? Im Falle des bekannten Schriftstellers Gustav Regler soll das hinterfragt werden.

### *Neues aus Moskauer Archiven*

Vermutlich wissen nur noch Historiker, die sich mit der Geschichte des Kommunismus und der Kommunistischen Internationale beschäftigen, dass Wilhelm Pieck, von 1949 bis zu seinem Tod Präsident der DDR, in Vertretung des inhaftierten Ernst Thälmann seit 1935 im sowjetischen Exil Vorsitzender der KPD, sondern auch Sekretär des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) war. Das EKKI, dessen Spitzenpositionen seit 1934 Georgi Dimitroff als Generalsekretär und Dimitrij Manuilski als sein Stellvertreter besetzten, war das eigentliche Machtzentrum jener weltumspannenden Organisation kommunistischer Parteien. Für diese Parteien waren die von den Deutschen Wilhelm Pieck und Wilhelm Florin, von dem Italiener Palmiro Togliatti („Ercoli“), dem Tschechen Klement Gottwald, dem Franzosen André Marty, der Spanierin Dolores Ibárruri, dem Finnen Otto V. Kuusinen und dem Russen Ossip Pjanitzki geleiteten Sekretariate verantwortlich. In den Zuständigkeitsbereich des Sekretariats Wilhelm Pieck gehörten die kommunistischen oder an Moskau orientierten Parteien Tunesiens, Abessiniens, Palästinas, des Iran, Griechenlands, Rumäniens, Jugoslawiens, der Türkei, Bulgariens und Albaniens.<sup>1</sup> Aber trotz der doch immensen Anzahl von Parteien, die er zu kontrollieren und anzuleiten hatte, muss Pieck neben der zusätzlich aufreibenden Mitarbeit in verschiedenen Gremien der Komintern auch noch die Zeit (und die Muße?) gehabt haben, sich mit der deutschen Exilliteratur und den Manuskripten, aber auch den Sorgen und den Nöten emigrierter deutscher Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu befassen. Pieck nahm direkt und indirekt Einfluss auf die von Otto Bork (d. i. Otto Unger) bis zu dessen Verhaftung 1937 geleitete deutsche Abteilung der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (VEGAAR) und die Arbeit der von dem Russen Michail Apletin ab Januar 1936 zunächst als Sekretär, dann ab Januar 1938 als stellvertretender Vorsitzender geleiteten Ausländerkommission des sowjetischen Schriftstellerverbands. In diesem Kontext war Pieck auch in die Initiierung und Klärung von Personalfragen und -problemen involviert. So schickten ihm zum Beispiel Willi Bredel Alfred Kantorowicz' Manuskript „Der 5. März“, das Pieck als politisch falsch verwarf, und Ludwig Renns Romanmanuskript *Vor großen Wandlungen*,

---

<sup>1</sup> Die Akten des Sekretariats Wilhelm Pieck befinden sich im Komintern-Archiv im Russischen Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (RGASPI) unter der Signatur RGASPI f.495-opis11- d.1 bis d.398.

das Renn wegen der zu erwarteten hohen Auflage gerne von der VEGAAR editiert gesehen hätte. Aber Pieck lehnte mit der Begründung ab, dass die Genossen die homosexuelle Tendenz des Textes nicht verstehen würden.<sup>2</sup> Wieland Herzfelde berichtete aus Prag über die Situation der Exil-Literatur, die immer dramatischer wurde, und machte den Vorschlag, aus der deutschen Abteilung der VEGAAR und seinem Malik-Verlag, den er wegen des tschechischen Verlagsrechts nicht mehr von Prag aus betreiben konnte, einen großen deutschen Exil-Verlag zu machen. Schon alleine deshalb, weil die „Maliks“, wie Wieland Herzfelde und John Heartfield von der KPD-Führung verächtlich genannt und weil sie durch diese als „Versöhnler“, also „rechte Abweichler“ stigmatisiert wurden, blieb dieser Vorschlag Herzfeldes ein frommer Wunsch. Es ist nicht ersichtlich, ob sich Pieck an dem Kesseltreiben gegen Herzfelde beteiligt hat, aber für diesen war die Nichtrealisierung seines Vorschlags letztlich eine glückliche Fügung, denn mit seinem negativen Image hätte er wahrscheinlich als Verleger in Moskau das Schicksal von Otto Bork, erschossen 1938, geteilt. Dabei war Bork so vorsichtig gewesen, in bestimmten Fällen nicht selbst zu entscheiden und fragte zum Beispiel wegen eines Manuskripts Oskar Maria Graf's lieber bei Wilhelm Pieck nach. Der entschied salomonisch, dass man bei einem Nicht-Parteimitglied toleranter sein müsse als von einem Genossen ein Manuskript zu erhalten. Pieck machte sich die Mühe, selbst an Graf zu schreiben. Aber um ganz sicher zu gehen, denn es ging um den antifaschistischen Kampf gegen die Nazis, erschien dann *Der Abgrund*, so der Titel des Buches von O. M. Graf, im inzwischen nach London umgezogenen Malik-Verlag und, in höherer Auflage, in einer Lizenz-Ausgabe der VEGAAR.

Willi Bredel, immer klassenwachtum, hatte sich oft an Pieck gewandt, war er doch Mitglied der Chefredaktion der Literaturzeitschrift *Das Wort*. Johannes R. Becher schrieb dem „verehrten Wilhelm“, auch als es darum ging, dass er nicht zum 2. Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur nach Madrid und Valencia fahren durfte, er beschwerte sich, dass eine Maria Osten fahren dürfe, die bis dato kaum etwas geschrieben habe, während er seit Jahrzehnten seine Feder in den Dienst der Arbeiterklasse gestellt hätte. Und Berta Lask beschwerte sich, dass sie offensichtlich als Schriftstellerin nicht mehr gebraucht werde und äußerte den natürlich unerfüllbaren Wunsch, sie zur illegalen Arbeit nach Deutschland zu schicken.

Wilhelm Pieck bekam auch, wenngleich aus nicht feststellbaren Gründen nur in gekürzter Form, das Stenogramm jener geschlossenen Parteiversammlung der deutschen Kommission des sowjetischen Schriftstellerverbandes, das Reinhard Müller in einer längeren Fassung in den Akten der EKKI-Abteilung für Agitation und Propaganda gefunden und 1991 unter dem Titel *Die Säuberung* veröffentlichte.<sup>3</sup>

Eine in gewisser Hinsicht dominante Rolle in der Akte aus dem Sekretariat Wilhelm Pieck, die die Dokumente über die Schriftsteller und die Fragen der Literatur enthält, spielen Schriftstücke von oder über Gustav Regler. Abgesehen von Berichten über die Literaturarbeit in Paris, wo sich Regler die meiste Zeit aufhielt, und die Aktivitäten der kommunistischen Fraktion des „Schutzverbandes deutscher Schriftsteller im Exil“ (SDS), zu deren Leitung Regler auch als Verbindungsmann zu den französischen Schriftstellern gehörte, ging es zunächst um Reglers Rede auf dem vom 21. bis 25. Juni

---

<sup>2</sup> Das Buch erschien dann trotzdem, allerdings 1936 in der Schweiz bei Oprecht, im gleichen Jahr in der Universum-Bücherei in Zürich und 1989 im Aufbau-Verlag Berlin.

<sup>3</sup> Reinhard Müller (Hg.): Georg Lukács/Johannes R. Becher/Friedrich Wolf u. a.: *Die Säuberung*, Reinbek bei Hamburg 1991. Die von Reinhard Müller gefundenen Materialien befinden sich heute in Moskau unter der Signatur RGASPI f.495-op.30-d.1120, 1121 und 1122. Die bisher gemachten Angaben zu Pieck und der Literatur sind unter der Signatur RGASPI f.495-op.11-d.1 zu finden.

1935 in Paris stattgefundenen Ersten Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur. Dieser Kongress, zu dessen vorbereitenden und durchführenden Sekretariat Johannes R. Becher und Gustav Regler gehörten, war zwar insgeheim, zum Beispiel durch den sowjetischen Journalisten und Leiter des großen Jourgaz-Verlags (Zeitschriften- und Zeitungsverlag) Michail Kolzow mit sowjetischen Zuwendungen mitfinanziert und von kommunistischen Funktionären mitorganisiert worden, gab sich aber betont überparteiisch. Frankreich war unter anderem durch zwei seiner berühmtesten Schriftsteller vertreten, durch André Gide, der sich in seiner Rede über das „Individuum“, die mit stehenden Ovationen belohnt wurde, soweit den Positionen der Kommunisten näherte, dass diese ihn fast als ihren Genossen betrachteten, und durch Henri Barbusse, für den, er starb am 30. August 1935, der Kongress der letzte öffentliche Auftritt war. Vor dem Kongress aber war von ihm noch unter dem Titel „Stalin. Eine neue Welt“ eine Biografie des sowjetischen Diktators erschienen, die von kommunistischer Seite zunächst mit Begeisterung aufgenommen worden war.<sup>4</sup> Der Kongress war eine weitestgehend einstimmige Manifestation der internationalen antifaschistischen Intelligenz, die nur an einer Stelle, angeführt durch den Italiener Gaetano Salvemini, die französische Schriftstellerin und Journalistin Magdeleine Paz und von einigen französischen Schriftstellern unterbrochen wurde, um die Freilassung des in der Sowjetunion im GULAG inhaftierten Angehörigen der Linken Opposition und Schriftstellers Victor Serge (d.i. Viktor Kibaltschitsch) zu fordern.<sup>5</sup> Als André Gide auf den Zwischenfall mit der Bemerkung reagierte, der „Fall Serge“ sei eine Angelegenheit der Sowjetunion, war er sich des starken Beifalls der Kommunisten sicher.

In seinen Erinnerungen schrieb Gustav Regler zwar, dass die Rede Gides, sein Bekenntnis zum Kommunismus, überall als Weltereignis gewertet wurde<sup>6</sup>, erwähnte aber weder den brausenden Beifall für Gide, noch den Zwischenfall mit den Forderungen nach der Freilassung Victor Serges. Ohne ihren wirklichen Inhalt wiederzugeben, stellte er seine eigene Rede in den Mittelpunkt und meinte, sie habe den eigentlichen Eklat ausgelöst. Offensichtlich war seine Rede mit seinen Genossen, zumindest aber mit den führenden Funktionären abgesprochen worden. Das entsprach dem herrschenden Selbstverständnis im stalinistischen Parteikommunismus. Deshalb ist es unwahrscheinlich, dass er zwei Tage nach Konferenzbeginn für ihn überraschend mit einer Rede beauftragt worden war. Kurz vor seiner Rede fand er in Notre Dame, wohin er sich immer, wie er schrieb, für wichtige Entscheidungsfindungen zurückzog, in seiner Tasche zwei Dünndruckbroschüren mit Anthologien antifaschistischer deutscher Dichtung, die illegal nach Deutschland über die Grenze geschmuggelt werden sollten. Diese Broschüren übergab er dann, seine Rede unterbrechend, Gide und Barbusse mit der Feststellung, dass es dem Feind nicht gelungen sei, die Einheit zwischen ihnen und den anderen Schriftstellern zu sprengen. Gleichzeitig forderte er einen imaginären Gestapo-Spitzel auf, sich die Broschüren anzuschauen und seinen Auftraggebern zu berichten, dass keine Dämme das Einfließen dieser Literatur nach Deutschland verhindern könnten. Wenn also ein Parteimitglied, das Regler ja war, diese Broschüren verteilte, dann, so mussten die Teilnehmer der Konferenz annehmen, würden die Produzenten wohl auch Kommunisten sein. Und so erklärt sich dann auch die von Regler beschriebene Reaktion der Teilnehmer des

---

4 Schon 1935 erschien eine von Alfred Kurella besorgte Übersetzung in der von Willi Münzenberg gegründeten Editions du Carrefour und in der Züricher Universum-Bücherei.

5 André Gide ignorierte die auf dem Kongress von sowjetischer Seite vorgebrachten Rechtfertigungen der Inhaftierung Serges und schrieb danach an den sowjetischen Botschafter in Paris. Vermutlich durch diese, hauptsächlich aber durch eine Intervention Romain Rollands konnte Serge 1936 das Lager und dann die Sowjetunion verlassen.

6 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, Stuttgart/München, ohne Jahr, Lizenzausgabe für den Deutschen Bücherbund, Köln/Berlin 1958, S. 311.

Kongresses und der Funktionäre der KPD: „Etwas Merkwürdiges geschah. Mit einem seltsam trockenen Geräusch erhob sich die Menge im Saal, so als hätte ich den Taktstock gezückt und wollte, dass sie alle den Chor der Neunten Symphonie sängen. Sie sangen aber etwas ganz anderes. Aus der Kulisse winkte mir der deutsche Dichter Johannes R. Becher...Aufgeregt rief er mich mit stummen Gesten an...„Du bist wahnsinnig!“ zischte er. „Hörst Du nicht, was sie singen!“ sagte ich, meine Stimme war belegt vor Erregung. „Aber das ist es ja doch!“ brüllte er, nun gedeckt von dem mächtigen Chor, der anschwell. „Du hast alles verpfuscht, du hast uns demaskiert. Jetzt ist es kein neutraler Kongress mehr. Das schöne Geld!“ Er hämmerte mit beiden Fäusten gegen seine Stirn. „Die Internationale!“ kreischte er. „Du wirst aus der Partei ausgeschlossen werden!“<sup>7</sup>

Heinrich Mann, ebenfalls Teilnehmer des Kongresses, berichtete in dem von Georg Bernhard herausgegebenen linksliberalen *Pariser Tageblatt* den Zwischenfall mit der „Internationale“ völlig anders: „Wir Deutschen ... Außer dem warnenden Beispiel haben wir dem Kongress eigentlich nichts zu bieten. Wir sind da. Stumm dasein täte es durchaus. Als wir einmal dastanden, wurde auf der Galerie die Internationale angestimmt, wenn auch gleich wieder abgebrochen. Es war auch zu viel Ehre: so weit sind wir noch nicht.“<sup>8</sup> Heinrich Mann, im Gegensatz zu seinem Bruder Thomas gerade in der Frage einer Volksfront gegen den Faschismus offen mit den Kommunisten sympathisierend, gab im gleichen Artikel mit dem Satz „Die Russen sind die Aristokraten des Kongresses“ unverhüllt das preis, was vermutlich eh alle wussten.

Gustav Regler war nicht aus der Partei ausgeschlossen worden. Es gab ein Nachspiel auf seine Rede, eine Sitzung seiner Parteigruppe, in der er, wie er schrieb, eine ernste Rüge erhielt. Allerdings ist diese Rüge in den Akten nicht auffindbar. Im Gegenteil: Die Pariser Genossen müssen eine von ihnen verfasste Resolution über den Kongress und über die „politischen Fehler in der Rede Gustavs“ nach Moskau an die Parteileitung der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes geschickt haben. Von dort kam, unterschrieben von Willi Bredel, Georg Lukács, Fritz Erpenbeck, Andor Gábor, Hans Günther, Ernst Ottwalt und Karl Schmückle, die Antwort, dass es keinen Fall Regler gäbe, sondern es vielmehr richtig sei, wie es die Pariser Genossen schon selbst eingeschätzt hätten, dass diese die Verantwortung mitzutragen hätten, denn niemand habe die Rede vorher gelesen, ja ein Funktionär habe sogar die Rede nach dem Kongress veröffentlicht und verbreitet. Dann folgt die merkwürdige Feststellung: „Nun stellen wir fest, dass die Resolution in Abwesenheit Gustavs gefasst worden ist und bisher keine Nachricht darüber vorliegt, ob und wie Gustav mit dem Urteil der Genossen einverstanden gewesen ist...Nehmen wir diese Rede als ein Symptom für das politische Niveau unserer Pariser Genossen und der deutschen Delegation im Verband (Internationaler Schriftstellerverband, W.A.), dann wird klar, dass wir nicht nur den objektiven Bedingungen, sondern auch unseren subjektiven Fähigkeiten nach nicht in der Lage sind, jene führende Funktion auszuführen, auf die anscheinend von einigen Genossen präntendiert wird.“<sup>9</sup>

Im Gegensatz zu dem, was Gustav Regler in seiner Autobiografie schrieb, wurde der Gesang der „Internationale“ als Fehler nirgendwo erwähnt, wohl aber seine Rede. Überhaupt ist es unverständlich, weshalb er seine Rede so stiefmütterlich behandelt. Denn es ist im Grunde genommen eine starke Rede gewesen, die auch als eine klug verpackte Kritik an der Politik der KPD verstanden werden kann. Schon die beiden ersten Sätze

<sup>7</sup> Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 313.

<sup>8</sup> *Pariser Tageblatt*, 30. Juni 1935, S. 3.

<sup>9</sup> RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 151–152.

waren Paukenschläge: „Wir wurden wach nach einer Niederlage. Wir dachten die Prediger der volkreichen Städte zu sein und wir waren die Prediger in der Wüste. Mitten im Kampf standen wir und riefen die Massen und mussten plötzlich sehen, wie zwischen uns und dem Volke sich die ungeheuren Götzenbilder einer Vergangenheit aufrichteten, die uns tot für immer erschienen war.“ Und Regler trieb die Kritik noch weiter: „Jahrelang (...) liehen (wir) uns die scharfen Worte von Marx und Engels und wiederholten, dass die Revolution und nicht die Religion die treibende Kraft der Geschichte sei. Und plötzlich nach allen Diskussionen, findet man sich (...) in der Wilhelmstraße vor der Berliner Reichskanzlei. Man hört das Schreien der begeisterten Menge, Arbeiter sitzen auf Baumästen und strahlen vor Freude, man sieht an den Fenstern die Eroberer, die nichts von den Problemen wissen, die wir so nuanciert und eingehend besprachen, die niemals Engels und noch weniger Marx lasen und die doch gesiegt haben; die Fahnen wehen, wir stehen in der glücklichen Menge, wir stehen allein und halten die Wahrheit in den Händen wie ein Geschenk, das keiner haben will.“<sup>10</sup>

Die parteiinternen Hüter der „reinen Lehre“ hatten wohl sofort verstanden, dass Regler nicht die deutschen Intellektuellen, die deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen gemeint hatte, sondern dass seine Kritik der Politik der Partei galt, die noch lange nach 1933 jeden des Defätismus bezichtigte, der die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten als die größte Katastrophe für die deutsche Arbeiterbewegung bezeichnete. Das, was als zeitweilige Niederlage verklärt wurde, bedeutete bis auf die letztlich unwirksamen illegalen Aktivitäten das völlige Verschwinden der KPD (und anderer linker Parteien) aus der deutschen Realität. Ein weiteres Sakrileg beging Regler, indem er von

den Arbeitern sprach, die vor Freude strahlten, weil Hitler nun Reichskanzler war. Damit illustrierte er am treffendsten die Schimäre von der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) als der Vorhut der deutschen Arbeiterklasse: Die Arbeiter freuen sich, dass mit den Nationalsozialisten die erbittertsten Feinde der KPD an die Macht gekommen sind!



*Gustav Regler mit Anna Seghers 1935 in Paris.*

*Quelle: <https://paris-blog.org/tag/anna-Seghers/>.*

Es folgte, schrieb Gustav Regler, wegen seiner Rede eine „Zellensitzung“ der sich in Paris befindenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen, auf der ein nicht genannter „Parteivertreter“ scharfe Worte gegen ihn fand. Anna Seghers und Alexander Abusch vor allem hätten ihn wegen des Inhalts der Rede scharf kritisiert, Egon Erwin Kisch fand die Sprache zu gewalttätig und hysterisch, nur Kurt Stern schien Mitleid mit ihm zu haben. Unfair aber ist der Satz „Alfred Kantorowicz plitzte nervös an seinen Fingern und überlegte, ob er sich opfern und mich verteidigen sollte“.<sup>11</sup> Als Reglers Buch 1958 erschien, muss er längst gewusst haben, dass Kantorowicz derjenige war,

<sup>10</sup> Ebd., Blatt 179.

<sup>11</sup> Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 314.

der sich mit einem Gedicht mutig vor Regler stellte. Dieses Gedicht wurde dann als so brisant angesehen, dass eine Kopie nach Moskau zur deutschen Vertretung bei der Komintern geschickt und Wilhelm Pieck vorgelegt wurde. Einer der prominentesten Kritiker Gustav Reglers war wohl der Schriftsteller Willi Bredel, denn auf der im Sekretariat Pieck abgelegten Kopie befindet sich der handschriftliche Hinweis „Ein Gedicht auf Grund einer politischen Kritik des Gen. Bredel an der Rede des Gen. Regler.“ Das Gedicht, genannt „Der Fehler“, hatte es in sich:

„Der Gen. G. hat einen Fehler gemacht.  
Einige Formulierungen in seinem letzten Aufsatz  
sind grundfalsch.  
Sie entsprechen nicht dem Notwendigen,  
und darüber hinaus  
ist die Kritik der Partei,  
die er damit verbindet,  
wohl unzutreffend im Einzelnen  
als auch schlecht angebracht  
im Allgemeinen  
und besonders an dieser Stelle.  
Der Genosse G.  
Der sonst immer eifrig und erfolgreich gearbeitet  
hat  
unter den Massen,  
muss zur Rede gestellt werden,  
von denen,  
die dazu berufen sind.  
Das sind vor allem jene Genossen aus seiner Fraktion,  
die ebenfalls tüchtig und erfolgreich,  
theoretisch und praktisch  
als Schriftsteller und Organisatoren  
Seite an Seite mit ihm  
Massenarbeit geleistet haben.  
Es melden sich aber sofort  
die Unzuständigen.  
Das sind vornehmlich die,  
die in der Erfüllung der praktischen Arbeit,  
in der Erledigung der übernommenen Aufgaben  
völlig versagten.  
Sie treten nun auf den Plan.  
Es zischeln die Wichtigmacher,  
die betriebsamen Schwätzer,  
die Hundertprozentigen,  
liniengetreuen Linienschnüffler,  
deren beliebtester Sport  
die Jagd auf ‚Abweichler‘ ist,  
und die darum  
so wenig Zeit für praktische Arbeit haben;  
die Selbstgerechten,  
die – wie Stalin sagt – zu jeder operativen Arbeit  
unfähig sind  
und jede lebendige Bewegung

in den Strom von wässrigen endlosen Reden ertränken,  
jede konkrete Arbeit, vor die sie gestellt werden,  
mit Geschwätz über die ‚Linie‘ im Allgemeinen,  
und über einen ‚Umbruch‘ oder eine ‚Umstellung‘  
im Besonderen  
umgehen,  
anstatt herzhaf mit anzupacken,  
die melden sich jetzt.  
Denn die Stunde ist da,  
auf die sie lange gewartet:  
Der Genosse G. hat einen Fehler gemacht!  
Auf ihn mit Gebrüll,  
damit man sieht wer wir sind.  
Wir,  
die Hüter der Reinheit der Linie,  
deren konkrete Anwendung  
ja immer die Gefahr mit sich bringt,  
dass einer im Eifer und im Gedränge des Handelns  
einmal ‚abweicht‘.  
Und die deshalb besser abstrakt bleibt,  
wie ihr mathematischer Begriff  
und leicht korrigierbar  
durch Aktivität,  
aber im Kampf  
auch dem bemühten Genossen,  
mit kühner Initiative  
und klarem Blick  
für die vorliegende Aufgabe  
nie völlig vermeidbar.  
Denn die Regel im Kampf ist,  
dass nicht immer alles  
genau nach der Regel  
abstrakter Berechnung geht.  
Nicht immer ist der,  
der in der Hitze des Kampfes  
einmal ungeschickt ausrutscht,  
ein Opportunist.  
Aber immer ist's der,  
der aus Furcht vor Fehlern  
lieber nichts tut.  
Der schlimmste der Fehler  
Ist keine zu machen.  
Das wird sich noch herumsprechen.  
Seid ganz ohne Sorge:  
Macht weiter!“<sup>12</sup>

12 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 173–175. Teilweise ist dieses Gedicht auch abgedruckt bei Günter Scholdt: Gustav Regler. Odysseus im Labyrinth der Ideologien, St. Ingbert 1998, S. 150–151. Das vollständige Gedicht veröffentlichte Frithjof Trapp unter dem Titel „Alfred Kantorowicz. Zwei Dokumente aus dem Pariser Exil“, in EXIL Heft 1/1999, S. 67-78

Das Gedicht widerspiegelt präzise die Wirkungsmechanismen nach stalinistischem Muster geformter, immer nach Sündenböcken suchender und in Scheinauseinandersetzungen mit ihnen lebender Organisationen, aber auch, dass Kantorowicz in den inzwischen zwei Jahren des Exils dazugelernt hatte. Wie Karl Retzlaw (d.i. Karl Gröhl) berichtete, hatte im April 1933 in Paris eine Zusammenkunft dorthin geflüchteter Funktionäre der KPD stattgefunden, auf der Alfred Kantorowicz das Referat über die neue Lage hielt. Nach Retzlaw begann er mit den Worten: „Wer hier behauptet, die deutsche Arbeiterklasse habe eine Niederlage erlitten, der hat hier nichts zu suchen.“<sup>13</sup> Retzlaw, der bald darauf mit der KPD brach und sich der trotzkistischen Linken Opposition anschloss, die eine weit realistischere Einschätzung der Lage hatte, stand auf und verließ die Veranstaltung.

Das Verhältnis zwischen Gustav Regler und Alfred Kantorowicz kann vielleicht als eine merkwürdige, komplizierte Freundschaft bezeichnet werden. Auf der einen Seite der erfolgreiche, kontaktfreudige, ehrgeizige und immer die öffentliche Anerkennung suchende Regler, auf der anderen der eher komplizierte, introvertierte, bis zum Exzess gründlich arbeitende Kantorowicz, der in aufreibender Arbeit half, den Schriftstellerkongress vorzubereiten, dem es aber nach eigenem Eingeständnis bis 1935, bis zum 36. Lebensjahr nicht gelungen war, ein Buch oder eine Broschüre zu veröffentlichen. Zu dieser Zeit waren von Regler schon sieben Bücher erschienen. Beide kannten sich aus Berlin, wo sie im legendären „Künstlerblock“ am damaligen Laubenheimer Platz wohnten. Und natürlich hatte sie auch die Parteiarbeit zusammengeführt, Regler war seit 1929 Mitglied der KPD, Kantorowicz seit 1931. Er war von Gustav Regler in die Partei aufgenommen worden. 1933 emigrierten beide nach Paris, wo sie dann im Auftrag und unter der Anleitung von Willi Münzenberg an der Zusammenstellung der beiden berühmten gegen den nationalsozialistischen Terror gerichteten „Braunbücher“ beteiligt waren.

Schon in der Vorbereitung des Kongresses war Kantorowicz verbittert darüber, dass das, was er mühselig erarbeitet hatte, als Erfolg Gustav Regler zugesprochen wurde. In seinen „Nachtbüchern“ schrieb er am 6. Juni 1935: „G(ustav Regler) spielt nicht nur den Charmanten – (das übrigens auch) –, sondern ist von Natur aus charmant, ein Causeur von intellektuellen Niveau ... Wie er es versteht, sich in den Vordergrund zu spielen! Mit welcher Grazie nimmt er die Mühen anderer auf sein Konto und sein Gewissen; nicht ganz richtig, denn sie werden ihm zugeschoben von Dritten, mit denen er diniert und konversiert. Man sieht ihn gern und hat ihn gern. Er versteht es, sich die Zeit für persönliche Beziehungen zu nehmen. Diese Zeit fehlt denen, die arbeiten ... Es gibt Menschen, die einer Sache dienen, und Menschen, die sich einer Sache bedienen. Er gehört zu diesen.“<sup>14</sup>

Aber trotz der Verbitterung, dass Regler Anerkennung für das erntete, was Kantorowicz erarbeitet hatte, riskierte dieser mit seinem Gedicht eine nicht vorherzusehende Reaktion seitens der Partei. Seine Animosität gegenüber einem bestimmten Funktionärstyp war offensichtlich größer als seine Angst vor möglichen Sanktionen. Diese Animosität, diese Aversion begleitete ihn eigentlich während seiner ganzen Zeit in der kommunistischen Bewegung und dann auch zunehmend in der DDR. Das soll mit einem anderen Eintrag aus den „Nachtbüchern“ vom 24. September 1935, in dem sich Kantorowicz ein weiteres Mal mit dem Schriftstellerkongress beschäftigte, illustriert werden: „Es ist sinnlos ... die Bürokraten behalten immer recht, die, die sitzen und lauern, dass einer,

---

13 Karl Retzlaw: Spartakus-Aufstieg und Niedergang eines Parteiarbeiters, Frankfurt/M. 1971, S. 322.

14 Alfred Kantorowicz: Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935–1939, Hamburg 1995, S. 81.

der nachdenkt, der organisiert, der arbeitet, einmal Fehler macht. Ihre Existenz wäre sinnlos für sie, wenn andere, die arbeiten und denken, keine Fehler machen würden – ebenso wie für mich eine Existenz sinnlos ist, die sich auf Schreibstubengesinnung aufbaut, um die eigene Impotenz zu lavieren durch Treibjagden auf Fehler anderer.

Kein Wort über irgendetwas, worum zu kümmern sie die verdammte Pflicht hätten. Aber dass G(ustav Regler) – dessen Haltung in vielem ich angegriffen habe, als er noch in den Himmel gehoben wurde – mit seiner Rede entgleist ist, darauf stürzen sie sich mit Lust, diese Kreaturen.“<sup>15</sup>

Gustav Regler hat die Tatsache, dass Kantorowicz der Einzige war, der mit seinem Gedicht seine Kritiker anklagte, nie honoriert, warum auch, denn „Kanto“, wie ihn seine Genossen nannten, war keiner, den er unbedingt brauchte. Aber übel war es schon, was Regler 1958 in seiner Autobiografie veröffentlichte, gerade mal ein Jahr, nachdem Kantorowicz aus der DDR in die Bundesrepublik geflohen war. So schrieb er, dass Kantorowicz nach über 25 Jahren der Kompromisse und der Zellentreue in den Westen Deutschlands gekommen ist. Da er aber nur einer unter Hunderttausenden sei, habe „das Geschrei der westeuropäischen Presse über den noch sehr verwirrten Flüchtling genauso wenig Originalität wie sein spärliches und notwendigerweise kümmerliches Schreiben unter der Sowjetzensur“.<sup>16</sup>

Nun soll in keiner Weise behauptet werden, das Leben Alfred Kantorowicz' in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR sei einfach und konfliktfrei gewesen. Dass es anders war, davon zeugt schon sein *Deutsches Tagebuch*, das dann erst nach seiner Flucht in die Bundesrepublik erscheinen konnte, in dem er mit der SED und dem gleichen Funktionärstyp abrechnete, dem seine Abneigung schon in Frankreich und später in Spanien galt. Aber alleine seine gegen den Widerstand der SED durchgesetzte Zeitschrift *Ost und West*, seine Professur für Literaturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin und der Aufbau und die Leitung des Heinrich-Mann-Archivs an der Akademie der Künste der DDR, immer misstrauisch beäugt von überwachenden Funktionären, das war in der Bilanz gar nicht so kümmerlich wie von Regler behauptet. Aber diese Disqualifizierung reichte Regler offensichtlich noch nicht, denn mit großer Geste beendete er für sich das Kapitel Kantorowicz: „Es fällt mir nicht leicht, zu einem früheren Gesinnungsfreund ungütig zu sein, aber diese verspätete Flucht eines Staatsbeamten der Ulbricht-Diktatur ist kein Vorbild mehr, es sei denn, dass Kantorowicz ins Kloster geht – das heißt: lange, lange schweigt und mit sich selbst ins Gericht geht“.<sup>17</sup>

Mit sich selbst ins Gericht gehen, das hätte sich vor allem Gustav Regler selbst empfehlen müssen, der offensichtlich auf die Vergesslichkeit der ehemaligen Mitstreiter setzte und darauf, dass zum Beispiel die sowjetischen Archive nie geöffnet werden würden. Alfred Kantorowicz, dem er als Buße den Gang ins Kloster empfahl, war nie so tief in die stalinistischen Strukturen involviert, hatte nie so wie Regler Stalins mörderische Schauprozesse gerechtfertigt und vor allem nicht wie dieser dazu beigetragen, dass die grauenhaften Dokumente des ersten dieser Prozesse auch im Ausland zur Kenntnis genommen werden können.

---

15 Ebd., S. 86

16 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 513.

17 Ebd.

*In der Sowjetunion*

Der amerikanische Literaturwissenschaftler David Pike, dessen 1981 in deutscher Sprache erschienenes Buch *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945* Pioniercharakter trug und in manchem noch heute als Standardwerk gelten kann, bemerkte, als er auf Reglers *Das Ohr des Malchus* zu sprechen kam, in einer Fußnote: „Reglers Erinnerungen müssen jedoch kritisch gelesen werden. Er gehörte, wie Koestler und Kantorowicz, zu einer Reihe früherer Parteimitglieder, die später dem Kommunismus den Rücken kehrten und dann den ‚Gott, der keiner war‘ beschimpften.“<sup>18</sup>

Das wird deutlich, wenn Regler über seine Reisen in die Sowjetunion schrieb. Angeblich hatte er zu dem „Vaterland der Werktätigen“ immer ein distanzierendes Verhältnis, reflektierte vor allem die nicht unbeträchtlichen Schattenseiten und unterhielt sich in der Regel mit kritischen Geistern. In die Sowjetunion war er 1934 und 1936 gereist, 1934 zum Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller und zur Arbeit an einem von der Agitations- und Propagandaabteilung der Komintern in Auftrag gegebenen Film, den er gemeinsam mit dem holländischen Regisseur Joris Ivens für die kommunistische Wahlkampagne bei der Saar-Abstimmung 1935 drehen sollte.

Im August 1936 reiste er erneut in die Sowjetunion, angeblich auf Einladung von Michail Kolzow, um für dessen Verlag eine Biografie Ignacio von Loyolas, eines der Mitbegründer des Jesuitenordens, zu schreiben. In Wirklichkeit ging es wohl darum, dass Kolzow mit Regler über organisatorische Fragen der Arbeit der Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur sprechen sollte, „d.h. vor allem über verbesserte Werbemethoden für sympathisierende Westintellektuelle ... Dass Regler darüber hinaus – wie im ‚Ohr des Malchus‘ zu lesen, über einen bereits geschriebenen Loyola-Roman verhandelt habe, lässt sich nirgends belegen, dafür aber seine Mitarbeit bei der redaktionellen Aufbereitung der Presseberichte vom ersten Moskauer Schauprozess“<sup>19</sup>. Aber nach Regler sollte die Loyola-Geschichte in einer von Lew Kamenew betreuten Reihe erscheinen. Lew Kamenew, Jahrgang 1883, war einer jener alten Bolschewiki, denen der besondere Hass Stalins galt. Dabei hatten Kamenew und sein Freund Grigori Sinowjew nach Lenins Tod 1924 Stalin geholfen, Leo Trotzki zu entmachten und die Linke Opposition zu zerschlagen. Sinowjew war seit 1919 Vorsitzender der Komintern, er verlor diese Stellung 1926, als sich Stalin gegen ihn und Kamenew wandte. Beide wurden schließlich aus der Partei ausgeschlossen, nach Sibirien verbannt, nach Reuebekenntnissen wiederaufgenommen und dann endgültig nach der Ermordung des Leningrader Parteichefs Sergej Kirow als angebliche Initiatoren des Attentats inhaftiert. Richtig ist zunächst, dass Kamenew auch als Herausgeber tätig war. So editierte er zum Beispiel die Briefe Lenins an Maxim Gorki, aber das Gespräch mit ihm, von dem Regler berichtete, und das Michail Kolzow nach verschiedenen Anläufen in seinem Verlag habe organisieren können und in dem Kamenew indirekt die Erwartung ausgedrückt habe, von Regler eine Art „Tyrannenspiegel“ zu erhalten, kann überhaupt nicht stattgefunden haben, da sich Kamenew zu dieser Zeit längst im Gefängnis befand!

---

18 David Pike: *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945*, Frankfurt/M. 1981, S. 176. Arthur Koestler wandte sich schon 1937/1938 unter dem Eindruck des Großen Terrors in der Sowjetunion vom Kommunismus ab. Das von dem Ex-Kommunisten Franz Borkenau 1950 im Züricher Europa-Verlag herausgegebene Buch „Ein Gott, der keiner war“ ist der Klassiker der Ex-Kommunisten. Veröffentlicht wurden in dem Band die Zeugnisse der Hinwendung zum und der Trennung vom Kommunismus von Arthur Koestler, Ignazio Silone, André Gide, Louis Fischer, Richard Wright und Stephen Spender. Das Buch erfuhr mehrere Nachauflagen, für die Neuauflage von 2005 schrieb Wolfgang Leonhard eine Einführung.

19 Günter Scholdt, Gustav Regler, S. 172.

Eine phantastische Geschichte erzählte Regler auch darüber, wie er erfahren habe, dass der Prozess gegen Sinowjew, Kamenew und vierzehn andere alte Bolschewiki eröffnet worden war. Nach einer Fahrt mit Theodor Plivier, Erwin Piscator und anderen in die Autonome Sowjetrepublik der Wolgadeutschen habe er den Auftrag bekommen, eine Reisereportage für die deutsche Abteilung des Gewerkschaftssenders von Moskau zu schreiben. Natürlich habe ihm der Zensor viele Stellen gestrichen, aber dann wäre er doch ins Funkhaus gegangen, um die Reportage vorzulesen. Zu dieser Zeit habe gerade der schwarze amerikanische Sänger Paul Robeson seine beeindruckenden Lieder ins Mikrofon gesungen und zwischendurch das Land gelobt, in dem es keine Rassenvorurteile gäbe. Aber dann hätte die „kleine Leiterin der Sendestation“, die Polin Frumkina, plötzlich Depeschen bekommen und die Sendung unterbrechen müssen. „Die Frumkina übergab dem Sprecher die Papiere, und eine Minute später kam bereits aus dem Lautsprecher die neue Meldung: Das Zentralkomitee der Bolschewistischen Partei gibt bekannt, dass am 19. August im Oktobersaal des Gewerkschaftshauses das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes unter dem Vorsitz des Militärjuristen W. Ulrich in offener Sitzung zu Gericht sitzen wird in Sachen Sinowjew, Kamenew und anderer, die laut Artikel 58-8, 19-58-8 und 59-II des Kriminalgesetzbuches der RSFSR wegen Organisation und Teilnahme an der Vorbereitung von Terrorakten gegen die Führer von Partei und Regierung angeklagt sind. Die Anklage wird vom Staatsanwalt der Union der SSR, Genossen Wyschinski, vertreten.“<sup>20</sup>

Abgesehen davon, dass sich die kommunistische Partei der Sowjetunion nie „Bolschewistische Partei“ nannte, sondern zu dieser Zeit „Kommunistische Allunionspartei (Bolschewiki)“, ging es auch nicht um ein „Kriminalgesetzbuch“, sondern um das Strafgesetzbuch der Russischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR). Und wie die in Moskau erscheinende *Deutsche Zentral-Zeitung* (DZZ) vom 22. Dezember 1936 berichtete, hielt sich Paul Robeson in diesem Monat in Moskau auf und gab verschiedene Konzerte. Ein Aufenthalt im August 1936 lässt sich nicht nachweisen. Aber die Polin Rosa Frumkina (Jahrgang 1883) war zu dieser Zeit auch nicht die Leiterin der deutschen Abteilung des Gewerkschaftssenders, sondern die Leiterin der Sektion für Fremdsprachen beim Allrussischen Rundfunkkomitee der UdSSR (Ino-Radio). Frumkina wurde am 20. August 1936 verhaftet und am 10. September zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Über ihr Schicksal konnten keine weiteren Angaben gefunden werden.<sup>21</sup>

Die letzte Episode, die Gustav Regler über seinen Aufenthalt in der Sowjetunion erzählt, schildert seinen Besuch des Militärflughafens, wo er sich die Aktivitäten zum Tag der Luftwaffe anschauen wollte. Dort traf er Sonja Marchlewska-Vogeler, die zweite Frau seines Schwiegervaters Heinrich Vogeler. Regler war mit Marie Louise Vogeler verheiratet. Sonja, wie er Vogelers Frau in seiner Autobiografie nur nannte, war eine ausgesprochen kritische Frau, die Stalin hasste, Dimitroff verehrte und immer sehr viele Interna wusste. So habe sie ihm auch vor diesem Tag vorausgesagt, dass als die nächsten der alten Bolschewiki und hohen Funktionäre Nikolai Bucharin, Karl Radek, Michail Tomski, Alexej Rykow, Nikolai Uglanow, Grigori Sokolnikow, Christian Rakowski und Georgi Pjatakow vor Gericht kommen und hingerichtet würden. Seine Gedanken

20 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 348.

21 Die Tschechin Hilda Dutý, die bei Rosa Frumkina gearbeitet hatte, erzählte von ihr: „Unsere damalige Leiterin war Rosa Frumkina. Sie stammte aus Polen; war früher eine bekannte Bundistin (Allgemeiner jüdischer Arbeiterbund für Litauen, Polen und Rußland), gleich nach der Revolution in die Kommunistische Partei aufgenommen, Jüdin. Eine sehr interessante Frau, sehr gescheit, sehr menschlich. Und die wurde vor mir verhaftet, 1936.“ In: Bettina Nir-Vered/Reinhard Müller/Irina Scherbakowa/Olga Reznikowa (Hg.): *Carola Neher, gefeiert auf der Bühne, gestorben im Gulag*, Berlin 2016, S. 234.

seien immer wieder bei Kamenew gewesen: „Ich sah wieder die Lubjanka vor mir: Kamenew und Sinowjew hilflos vor den jungen Soldaten, die sie zu erschießen hatten – hatten sie ihnen erklärt, wer sie waren? Oder hatte die russische Resignation sie stumm gemacht? Wieviel Würde bleibt einem Menschen in der Stunde des ehrlosen Todes?“<sup>22</sup>

Der „Tag der Luftfahrt“ (День Авиации) aber wurde am 18. August 1933, dem 15. Jahrestag der Gründung der Roten Luftflotte und dem 10. Jahrestag der von Leo Trotzki ins Leben gerufenen „Freunde der Luftflotte“, eingeführt. Regler erweckt den Eindruck, als ob dieser der letzte Tag war, den er in Moskau verbrachte. Natürlich kann er nach den Jahren vergessen haben, auf welches Datum dieser Jahrestag fiel. Aber bei seiner sonstigen Detailverliebtheit ist das eher unwahrscheinlich. Allerdings machte er eine andere Bemerkung, die er vor den „Tag der Luftfahrt“ legte: „Am Sonntag, dem 23 August 1936 christlicher Zeitrechnung, wurde Kamenew zum Tode durch Erschießen verurteilt. Seine letzte Rede fiel auf durch den würdigen Ton, doch übertrieb er die Verdienste Stalins und die Untaten Trotzki's derart, dass jeder noch nicht ganz verdummte Hörer verstand: ‚Denn Brutus war ein Edelmann.‘ Zum letzten Male wandte er die Technik Loyolas an.“<sup>23</sup>

Abgesehen davon, dass die Angeklagten laut dem veröffentlichten Prozessprotokoll erst am 24. August 1936 verurteilt wurden, findet sich in dem Schlusswort Lew Kamenews, ganz im Gegensatz zu den Schlussworten der anderen Angeklagten, kein Wort über Lew Trotzki und Josef Stalin.<sup>24</sup> Allerdings wurde das Schlusswort in indirekter Rede wiedergegeben. Mehr Kenntnisse konnte also nur jemand haben, der entweder am Prozess oder zumindest an der Bearbeitung der deutschen Fassung der Prozessmaterialien teilgenommen hatte. Wie Margarete Buber-Neumann berichtete, war ihr Mann Heinz Neumann 1936 beauftragt worden, den stenographischen Bericht des ersten Moskauer Prozesses zu übersetzen.<sup>25</sup> Das war wohl die letzte größere Arbeit des einst so einflussreichen KPD-Politikers, der nach 1931 wegen seiner Kritik an Ernst Thälmann und Stalin, sie würden die Gefahr des Faschismus unterschätzen, seine führende Position in der Partei ebenso wie sein Reichstagsmandat verlor. Zunächst als Komintern-Emissär nach Spanien abgeschoben, wurde er dann in der Schweiz verhaftet und in die Sowjetunion ausgewiesen. Im April 1937 verhaftet, wurde er am 26. November 1937 zum Tode verurteilt und am gleichen Tag erschossen. Es ist anzunehmen, dass er schon bei der Übersetzung nicht mehr das volle Vertrauen der sowjetischen Behörden genoss, deshalb könnte es möglich sein, dass eine vertrauenswürdige Person benötigt wurde, die die Übersetzung redaktionell überprüfte oder überarbeitete. Michael Rohrwasser, der allerdings noch nicht die nach der teilweisen Öffnung der Moskauer Archive auffindbaren Dokumente und die schon erwähnten von Reinhard Müller veröffentlichten Unterlagen jener geschlossenen Parteiversammlung der deutschen Kommission des sowjetischen Schriftstellerverbandes kennen konnte, schrieb in seinem Buch über „Die Literatur der Exkommunisten“: „Regler berichtet nirgends über die besonderen Aufgaben, die ihm 1936 in Moskau anvertraut wurden.“<sup>26</sup>

Da es Gustav Regler mit der Chronologie der Ereignisse nicht so ernst nahm, taucht in seiner Biografie ebenfalls eine „Vollversammlung der ausländischen Schriftsteller“ auf,

---

22 Gustav Regler: Das Ohr des Malchus, S.357.

23 Ebd., S. 354.

24 Vgl. Prozessbericht über die Strafsache des trotzkistisch-sinowjewistischen terroristischen Zentrums, Herausgegeben vom Volkskommissariat für Justizwesen der UdSSR, Moskau 1936, S.173–174.

25 Margarete Buber-Neumann: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Bericht von der Praxis der Komintern 1919–1943, Stuttgart 1967, S. 452.

26 Michael Rohrwasser: Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten, Stuttgart 1991, S. 83.

die eventuell im August hätte stattgefunden haben können. Dort sei ein „Justizbeamter“, wie Regler ironisch den Vertreter der Komintern nannte, mit Namen „Weber“ aufgetreten, um einen Schriftsteller abzuurteilen, der einen Roman über die Entwicklung eines Trotzisten zum Stalinanhänger dazu benutzt habe, trotzkistisches Gedankengut in die Literatur einzuschmuggeln. Der wachsam Partei war das natürlich aufgefallen, die Schriftsteller waren zur Verurteilung aufgerufen.<sup>27</sup> Diese Geschichte hat aber einen realen Hintergrund, auch die Personen existierten. „Fritz Weber“ war Heinrich Wiatrek, zu dieser Zeit Leiter der deutschen Vertretung bei der Komintern. Der Schriftsteller, dem dieser Vorwurf gemacht wurde, war Gustav Brand, der auch für die *Deutsche Zentral-Zeitung* arbeitete. Er wurde 1938 verhaftet und ist vermutlich hingerichtet worden. Erwähnte Regler diese Vollversammlung, um den von ihm angeführten Negativa über die Sowjetunion ein weiteres Element hinzuzufügen? Sein Verdikt fiel vernichtend aus: Die Schriftsteller verdächtigten, kritisierten und vernichteten sich im Grund gegenseitig und Stalins berühmt-berüchtigte Äußerung, dass die Schriftsteller die „Ingenieure der menschlichen Seele“ seien, habe dazu geführt, dass die Schriftsteller die Abdecker ihrer Seele geworden waren. „Sie gingen zu Fuß zum Schindanger.“<sup>28</sup>

Sinngemäß wäre Reglers Feststellung richtig gewesen, hätte er damit nicht eine falsche Spur gelegt und auf eine Versammlung der Schriftsteller hingewiesen, an der er teilgenommen und bei der er einen wichtigen Beitrag geleistet hatte. In der kommunistischen Partei der Sowjetunion hatte sich seit Jahren das Ritual einer „tschistka“, einer „Reinigung“ durchgesetzt, in der sich die Mitglieder mit dem Prinzip der Kritik und Selbstkritik einer oft entwürdigenden Prozedur unterziehen mussten, nach der sie entweder „gereinigt“ oder verwarnt, im schlimmsten Fall als ausgestoßen hervorgingen. Nach diesem Prinzip fand auch jene geschlossene Sitzung der deutschen Kommission des sowjetischen Schriftstellerverbands statt, dessen Protokoll, wie schon erwähnt, Reinhard Müller unter dem Titel „Die Säuberung“ 1991 veröffentlicht hat. Diese Sitzung, die vom 4. September bis zum 8. September 1936 stattfand und an der Gustav Regler bis zum 7. September teilnahm, erwähnte er in seiner Autobiografie nicht, in der er den Anschein erweckte, dass er Moskau und damit die Sowjetunion schon im August 1936 verlassen habe. Es ist aber absolut unmöglich, dass er die Sitzung und seine Teilnahme vergessen haben könnte, denn abgesehen davon, dass er wegen seiner Reise nach Frankreich die Sitzung vorzeitig, also einen Tag vor ihrem Ende verlassen durfte, sei er in den vier Wochen Moskau „ungemein härter geworden ... Ich fahre sehr gestärkt zurück. Ich darf sagen, es herrscht bei uns im Westen in der Fraktion der Schriftsteller eine große Kameradschaft, größer als bei euch. Sie ist durch die Notwendigkeit bedingt. Es herrscht allerdings ein schwächeres ideologisches Niveau. Ich sage nicht, dass das Niveau hier hundertprozentig ist. Das ist, was wir erreichen wollen. Das kommt, weil ihr in der Nähe von Tausenden Kadermenschen seid, während wir nach einem Jahr zum ersten Mal einen Vertreter des Polbüros (Politbüros, W.A.) in unserer Wohnung gehabt haben.“<sup>29</sup>

Regler erklärte weiter, er habe aus den Fällen Gles, Brustawitzki und dem was die Genossen über sie gesagt hatten, viel gelernt. Aber auch die Behandlung des Problems

---

27 Vgl. Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 344–345.

28 Ebd., S. 345.

29 Reinhard Müller: *Die Säuberung*, S. 301–302. Mit dem Vertreter des Politbüros ist wohl Walter Ulbricht gemeint, der sich zu dieser Zeit in Paris aufhielt. Kurios ist, dass Regler sich im Kontext der hier zitierten Bemerkung bei dem in seiner Autobiografie so negativ gezeichneten „Gen. Weber“ (Heinrich Wiatrek) und dem „Gen. Most“ bedankt. „Heinrich Most“ war der Parteiname von Heinrich Meyer, Sekretär des Politbüros der KPD, Mitarbeiter im EKKI und Redaktion „Das Wort“. Im August 1937 wurde er durch das NKWD verhaftet und im September 1938 zum Tode verurteilt.

Gustav Brand sei sehr wichtig für den Umgang mit ideologischem Schmuggelgut, das zur konterrevolutionären Gefahr führen könne.<sup>30</sup>

Aus einem Redebeitrag von Hugo Huppert auf dieser Sitzung ist zu erfahren, dass Gustav Regler und Alfred Kantorowicz einige Tage zuvor auf einer von Huppert nicht näher erklärten Veranstaltung über die Probleme der Schriftsteller in Paris referiert hatten.<sup>31</sup> Diese Veranstaltung wurde von Regler leider auch nicht erwähnt. An der geschlossenen Sitzung nahm Kantorowicz nicht mehr teil. Der abwesende Kantorowicz wurde von Willi Bredel kritisiert, während sich Regler kein kritisches Wort anhören und im Grunde auch keine Selbstkritik üben musste. Vermutlich hatte sich herumgesprochen, dass Regler das volle Vertrauen der sowjetischen Genossen besaß, über das er dann auch mit allem Nachdruck am Tag seiner Abreise sprach: „Ihr wisst, dass dieser Prozess (gegen Sinowjew, Kamenew und andere, W.A.) ausgenutzt wird von allen Splittergruppen, allen Feinden der Sowjetunion. Aber auch, dass er nicht nur dort den Abgrund mehr aufreißt, sondern tatsächlich auch schwankende Sympathisierende mit sehr vielen liberalen Elementen noch mitreißen wird. Ich habe nie gezögert, in diesen wenigen Tagen auch russischen Genossen mit aller Offenheit zu sagen, und ich darf sagen, dass ich es als ehrendes Vertrauen angesehen habe, dass ich zugezogen worden bin, um bei der Redaktion des deutschen Textes der Prozessberichte mit beizutragen. Ihr wisst wahrscheinlich einiges, was drüben gesagt worden ist. Ich fürchte, dass in den nächsten Wochen, da ich der einzige bin, der als direkter Teilnehmer die Atmosphäre zeigen kann, ich sehr viel in Anspruch genommen sein werde. Es wird die Aufgabe sein, drüben zu sondieren, wer getroffen ist von den Vergiftungsversuchen der Feinde.“<sup>32</sup>

Mit unverhohlenem Stolz sprach Gustav Regler also auch darüber, dass er an der Redaktion des Prozessprotokolls mitgearbeitet hatte. Mit Prozessbeginn am 19. August 1936 wurden die Übersetzungen täglich an die *DZZ* geliefert und dort auch veröffentlicht. Die vom Volkskommissariat für Justizwesen als Broschüre herausgegebenen Protokolle erschienen im September 1936. Wer ein wenig die sowjetische Realität jener Zeit kennt, der wird sicher sein, dass es zwischen den Zeitungsartikeln und dem Text der Prozess-Broschüre keine Abweichungen geben durfte. Julia Annenkowa,<sup>33</sup> die Chef-

---

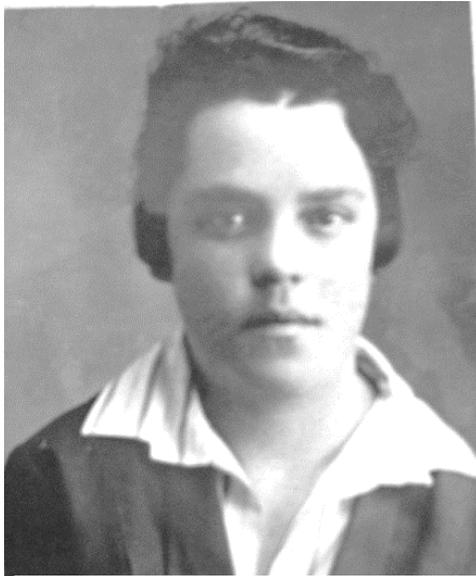
30 Abraham Brustawitzki, Jahrgang 1908, war in der sowjetischen Emigration Schriftsteller, Übersetzer und Journalist. Im Mai 1936 verhaftet, wurde er im September 1936 zu fünf Jahren Besserungsarbeitslager verurteilt und ist seitdem verschollen. Sally Gles war das Pseudonym von Samuel Glesel, Jahrgang 1910, Schriftsteller und Mitarbeiter der „DZZ“ und der „Roten Zeitung“ (Leningrad). Nach scharfen Angriffen von Otto Bork und Erich Weinert wurde er 1936 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, im September 1937 verhaftet und im Oktober zum Tode verurteilt. Zu Gles siehe auch: Anne Hartmann: Vernichtende Urteile. Die deutschen Schriftsteller im sowjetischen Exil und der „Fall Gles“, in: Silke Flegel/Christoph Garstka (Hg.): „Stalinkomplex“!?, Deutsche Kulturkader im Moskauer Exil und in der DDR, Berlin 2021.

31 Am 20. August 1936 notierte Alfred Kantorowicz in den „Nachtbüchern“: „Gestern war Kommissionssitz(ung) der sog.(annten) d(eutschen) Vertretung. Den Vorsitz führte der Leiter – ein radebrechender Ungar.“ Alfred Kantorowicz: Nachtbücher, S. 177. Der „radebrechende Ungar“ war Sándor Barta (Alexander), Jahrgang 1897, ungarischer Schriftsteller, veröffentlichte in der Sowjetunion zwei Bücher. 1935–1938 Vorsitzender der Deutschen Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbands. Parteiorganisator der deutschen Parteigruppe und (1936–1937) Mitglied des Parteikomitees des Sowjetischen Schriftstellerverbands. Im März 1938 verhaftet, im Mai 1938 zum Tode verurteilt und im Juni 1938 erschossen.

32 Reinhard Müller: Die Säuberung, S. 300.

33 Julia Annenkowa, 1903 als Julia Gitelsohn in Lettland geboren, seit 1918 Mitglied der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki), von 1931 bis 1933 TASS-Berlin, ab 1934 Chefredakteurin der „DZZ“ bis zu ihrer Verhaftung am 31. Mai 1937, die wohl auch mit der zu erwartenden Anklage ihres Mannes, des stellvertretenden Volkskommissars für Verteidigung Jan Gamarik, zusammenhängt. Gamarik, beschuldigt der Teilnahme an einer „konterrevolutionären Organisation“, nahm sich am 21. Juli 1937 das Leben. Annenkowa wurde zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt und verstarb

redakteurin der *DZZ*, die auch zeitweilige Teilnehmerin der hier angeführten geschlossenen Sitzung war, wird gewusst haben, wer die Beiträge über den Prozess auch für ihre Zeitung redigiert hatte.



Julia Annenkowa

Quelle: RGASPI f.495-op.205-d.6632

Die *Deutsche Zentral-Zeitung* für die sowjetischen Staatsbürger deutscher Nationalität und die deutsch sprechenden Facharbeiter und Spezialisten gegründet und bis 1939 bestehend, hatte Mitte der dreißiger Jahre eine Auflage von ca. 40 000 Exemplaren, etwa 2 000 davon gingen ins Ausland.<sup>34</sup> Am 9. Juli 1934 war mit „Wir dürfen den heimlichen Henker nicht in Thälmanns Zelle lassen“ der erste von insgesamt achtzehn Beiträgen Gustav Reglers in der *DZZ* erschienen. Am 1. April 1937, als Regler schon seit längerem in Spanien war, veröffentlichte die *DZZ* mit „Nach der Schlacht“ seinen letzten Artikel in dieser Zeitung. Aber auch über Gustav Regler wurde in der *DZZ* mit vier Beiträgen berichtet, so zum Beispiel am 4. August 1934 von Alfred Kantorowicz und am 20. Juli 1937 von Johannes R. Becher. Julia Annenkowa aber, deren Verdienst es sicherlich war, dass Regler in der *DZZ* veröffentlichen konnte, fand ebenso wenig wie die Tatsache

seiner dortigen Beiträge in seiner Autobiografie eine Erwähnung. Ebenfalls nicht, dass er, als er Ende Oktober 1936 nach Spanien ging, dort unter anderem auch als Korrespondent der *DZZ* aktiv wurde. Neben der beruflichen Verbindung muss Regler auch mit der „lieben Julia“, wie er sie in Briefen ansprach, freundschaftlich verbunden gewesen sein. Nun wird diese Anrede unter den Kommunisten jener Zeit nicht ungewöhnlich gewesen sein, aber die Tatsache, dass Regler die Annenkowa bat, Michail Apletin, zu dieser Zeit Sekretär der Auslandskommission des Sowjetischen Schriftstellerverbands, anzurufen und dafür zu sorgen, dass dieser sich um ein ihm zustehendes Honorar kümmert. Zwar ist in der Autobiografie zu lesen, dass er in Moskau sein Ignatius-von-Loyola-Manuskript verbrannt habe, nicht aber, dass er als Autor in der Sowjetunion recht erfolgreich war. 1936 hatte der Staatsverlag Leningrad in hoher Auflage die russische Übersetzung von *Wasser, Brot und blaue Bohnen* gebracht, im gleichen Jahr erschien im Jourgaz-Verlag in der Reihe Weltbibliothek in russischer Sprache *Die Saat. Roman aus der Epoche des Bauernkriegs in Deutschland*, der Roman wurde auch vom Staatsverlag für schöne Literatur in Moskau übernommen. 1938 veröffentlichte der Staatsverlag Moskau, ebenfalls in Russisch, *Der verlorene Sohn* und in deutscher Sprache verlegte die VEGAAR 1934 den Saar-Roman *Im Kreuzfeuer*. Aber das ausstehende Honorar war nicht der alleinige Grund, weshalb Julia Annenkowa am 3. Oktober 1936 an „Wilhelm Pieck, Deutsche Vertretung beim EKKI“ schrieb und ihm eine Abschrift von Reglers Brief vom 24. September 1936 beilegte. Es ging vielmehr, so schrieb sie, um „interessante Momente über die Stimmung der Intellektuellen drüben.“<sup>35</sup>

wohl am 25. Mai 1939. Es existiert auch die Meinung, dass sie an diesem Tag Suizid beging, weil ihr zehnjähriger Sohn sich von ihr losgesagt hatte. Mithäftlinge berichteten, dass ihr Glaube an Stalin ungebrochen geblieben war.

34 Vgl. auch Oleg Dehl: Zwischen Ambos und Hammer: Die Moskauer Deutsche Zentral-Zeitung 1926 – 1933 – 1939, S. 321, in: Oleg Dehl/Simone Barck/Natalia Mussienko/Ulla Plener (Hg.): *Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren*, Berlin 2000.

35 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 77.

Bevor auf das eingegangen wird, was Regler aus Frankreich berichtete, muss noch ein anderer Brief von ihm erwähnt werden, den er auf Rat der Annenkowa ausgerechnet am 19. August 1936, also dem Tag des Prozessbeginns gegen Sinowjew, Kamenew und die anderen, an den „Gen. Weber“, den er in seiner Autobiografie so negativ zeichnete, geschrieben hatte. In seinem „vollen Vertrauen zur Genn. Annenkowa wolle er ihrem freundschaftlichen Rat folgen und ihm den Besuch des Genossen Werner Hirsch melden“, der von der Familie Regler ein Wäschestück abholen wollte und mit dem er kurz über den Prozess gegen die „konterrevolutionären Gruppen“ und die Lage im Saargebiet gesprochen habe.<sup>36</sup> Es handelt sich hier um ein typisches Dokument dieser Zeit, in der die Kontaktschuld zur Rechtsnorm geworden war. Werner Hirsch, einst Chefredakteur der KPD-Zeitung *Rote Fahne*, dann Sekretär von Ernst Thälmann, wurde im März 1933 mit diesem verhaftet, brutal gefoltert, dann aber freigelassen. Das erweckte den Verdacht, er sei Agent der Gestapo. Ihm gelang die Flucht in die Sowjetunion, wo er Mitarbeiter von Wilhelm Pieck wurde. In der Hysterie des beginnenden Großen Terrors geriet Hirsch immer mehr in Verdacht, einer terroristischen Gruppe anzugehören. Zur Zeit des Besuchs bei Regler stand er wohl unter Hausarrest im Hotel Lux. Drei Monate nach dem Besuch, am 4. November 1936 wurde Hirsch vom NKWD verhaftet.<sup>37</sup> Im *Ohr des Malchus* hat Regler diese Episode nicht erwähnt. Aber immerhin hatte er Hirsch in seinem Brief noch als „Genosse“ titulierte. Dennoch muss er gewusst haben, dass Hirsch bereits als Parteifeind und vielleicht schon als Konterrevolutionär galt, denn sonst hätte er wegen dieser an sich unbedeutenden Begegnung nicht den Rat von Annenkowa eingeholt. Ihr gegenüber war das ein Vertrauensbeweis, der sicher aus der Freundschaft zwischen beiden zu erklären ist.

19. 8. 36. 1

Hierher Genosse Weber!

Ich erzähle heute abend der Annenkowa, dass mich heute nachmittag der Genosse Werner Hirsch im Hotel besucht hat, um ein von seiner Frau gegebenes Wäschestück abzuholen. Annenkowa rief mich, die diesen Besuch melden, während dessen in Gegenwart meines Onkels meines Schwiegervaters und Herz über den Prozess gegen die konterrevolutionären Gruppen gesprochen wurde und anschließend die frühere Situation unter den Saarbrüdern. In meinem vollen Vertrauen zu Genossin Annenkowa befolge ich ihrem freundschaftlichen Rat und übermittele Dir die Meldung dieses Zusammenstos. Mit bestem Guss Gustav Regler.

Hans Albert Walter meinte in seinem Buch über Reglers *Die Saat*<sup>38</sup>, dass hier schon verschlüsselt und mittels einer „Sklavensprache“ dessen Ablösung vom Kommunismus

36 RGASPI f.495-op.205-d.2527, Blatt 1.

37 Werner Hirsch, Jahrgang 1899, wurde im November 1937 zu zehn Jahren Lager verurteilt und auf die berüchtigten Solowezki-Inseln gebracht. Gefoltert, gedemütigt und ohne Wissen um seine Familie erkrankte er schwer und verstarb am 10. Juli 1941 in der Lubjanka in Moskau. Zu Werner Hirsch vor allem auch: Reinhard Müller: Der Fall Werner Hirsch. Vom KZ Oranienburg in die Moskauer Lubjanka, in *IWK*, No.1/2000, S.34-61 und das Amalgam für seine Verhaftung in: Reinhard Müller: Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung, Hamburg 2001.

38 Hans Albert Walter: Von der Freiheit eines kommunistischen Christenmenschen oder Gustav Reglers „Die Saat“ – ein Exilroman in der Sklavensprache, Frankfurt am Main 1991. Die deutsche Erstausgabe von „Die Saat“ erschien 1936 im Querido-Verlag Amsterdam, gefolgt von einer Ausgabe im gleichen Jahr in der Universum-Buchgemeinschaft Zürich.

herauszulesen sei. Abgesehen davon, dass die sowjetischen Zensoren und übereifrigen Literaturwächter bei den russischen Ausgaben jede auch noch so versteckte Tendenz aufgespürt hätten, zeugte das, was Regler an Julia Annenkowa schrieb, von einer völlig anderen Haltung. Und wohlgemerkt, er schrieb das schon aus dem für ihn sicheren Frankreich: „Zur Lage hier nur soviel, dass hier viel herumgeschwätzt wird. Manches muss man ernsthaft bedenken. Manches beurteile ich so, dass es sich um das Platzen von Geschwüren handelt. Wenn ich sehe, wie viele falsche Freunde sich da an uns herangeschlichen hatten, die sich jetzt enthüllen, bin ich fast froh, dass der Prozess sie zur Entlarvung ihres wahren Innern gezwungen hat. Ich sehe einiges in der Wirkung der Hetzpropaganda sehr ernst an, und Ihr sollt auch überzeugt sein, dass wir mit allem Takt arbeiten, um schlimme Wirkungen durch kluge Aufklärung zu verbessern. Ebenso überzeugt aber dürft Ihr sein, dass wir mit Blitz und Donner hineinfahren, wo die Feinde plötzlich die Lammfelle ablegen und die faulen Zähne zeigen. Lasst Euch trotz einiger nicht unwichtiger Namen, die auf Protestlisten stehen, nicht in den Glauben jagen, es handle sich bei den feindlichen Manövern (Gegenprozess etc.) um eine ernsthafte Weltbewegung. Sie wird schädliche Wirkung haben. Sie hat sie schon gezeitigt. Doch stelle ich fest, dass das westliche Proletariat eindeutig reagiert und sich nicht in das Jammern der geschlagenen Trotzlisten hineinziehen lässt. Auf der Intellektuellenfront ist es schwieriger ... Wie bei Euch war dieser Prozess eine Wasserscheide, die die Ströme teilt, eine Läuterung, die nötig war, und aus der wir viel lernen können. Seid versichert, dass wir auf unserem Posten die Verteidigungsarbeit ohne Schwankungen leisten für die gemeinsame Sache. Ich persönlich habe in vielen Diskussionen so viel menschliche Niedertracht hier erlebt, so viel schiefe Psychologie, so viel Verfall und soviel Dummheit...Ich erlebte den ehrlichen Kummer deutscher Genossen über die Tatsache, dass unter den Angeklagten so viele waren, die mit der deutschen Partei in Beziehung waren. Sie waren aufrichtig zerbrochen durch den Gedanken, dass Menschen, die einmal im Karl-Liebkecht-Haus ein und aus gingen, dieselben waren, die einen Revolver erheben wollten gegen Stalin ... Ich glaube, Du verstehst, dass man wahrhaft mit heiliger Wut hineinfährt, wenn man sie nun hier, Verführte und Verführer, in allen Ecken zusammensitzen sieht, um auf die verschiedenartigste Weise mit solchen Ungeheuerlichkeiten Anhänger zu werben und gegen den Arbeiterstaat zu hetzen.“<sup>39</sup>

Die Sätze sind nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Terminologie nach Ausdrücke des Hochstalinismus. Es ist verständlich, dass sie in Moskau auf größtes Interesse stoßen mussten und so schickte Wilhelm Pieck mit „kommunistischem Gruß“ am 10. Oktober 1936 „an die Genossen Dimitroff, Manuilski, Ercoli, Florin und Weber (!)“ eine Abschrift des Briefes, „den der Genosse Gustav Regler an die Genossin Annenkowa (Chefredakteurin der DZZ) geschrieben hat zur Information.“<sup>40</sup>

Einer derjenigen, denen Reglers „heilige Wut“ galt, war der Journalist Leopold Schwarzschild, seit 1927 alleiniger Herausgeber der von Stefan Großmann 1920 gegründeten linksliberalen Wochenzeitschrift *Das Tagebuch*. 1933 hatte Schwarzschild die Zeitschrift unter dem Titel *Das neue Tage-Buch* in Amsterdam und Paris weitergeführt. Die Druckauflage betrug zeitweilig bis zu 15 000 Exemplare, der Einfluss vor allem auf Intellektuelle war beträchtlich. Schwarzschild, der ursprünglich an der von der KPD propagierten deutschen Volksfront mitarbeitete, wurde aber bald zu einem scharfen Kritiker der Prozesse und des Terrors in der Sowjetunion, auch mit der Begründung,

39 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 73–74. Der Brief ist in voller Länge abgedruckt in: Gerhard Schmidt-Henkel/Ralph Schock/Günter Scholdt/Hermann Gätje (Hg.): Gustav Regler, Werke, Band 13.1, Briefe 1915–1940, Frankfurt/M. 2013, S. 276–279.

40 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 81.

dass die Ereignisse in der Sowjetunion bürgerliche und sozialistische Verbündete abstoßen müsse. Daraufhin begannen die KPD und ihre stalinistischen Verbündeten einen regelrechten Kleinkrieg gegen das *Neue Tage-Buch*.<sup>41</sup> Natürlich stimmte auch Regler mit in diesem Chor ein und schrieb unter dem Titel „Auf falscher Fährte“ eine nicht datierte „Antwort an L. Schwarzschild von G. Regler“. In einem Postskriptum im Brief an Julia Annenkowa fragte er: „Was geschah mit meinem Artikel gegen Schwarzschild? Bitte Bescheid!“<sup>42</sup>

Regler hatte diesen Artikel eigentlich als Offenen Brief konzipiert, in der *DZZ* aber wurde er nicht publiziert, bis dato konnte auch kein anderer Erscheinungsort gefunden werden. Das war sicher ein Glück für Regler, denn vielleicht hätte ihm dann Kantorowicz auch raten können, ins Kloster zu gehen und Buße zu tun. Mit der Verhaftung von Annenkowa, über die Regler mit Sicherheit informiert war, wird er eventuell geglaubt haben, sei auch dieses Dokument verschwunden. Aber auch hier wurde eine Abschrift gemacht, die in den Akten des Sekretariats Wilhelm Pieck erhalten blieb.

Den Zorn Reglers erregte ein Artikel Schwarzschilds im *Neuen Tagebuch* vom 29. August 1936, in dem dieser sich auf Schopenhauer beziehend feststellte, dass Kapitel der Völkergeschichte nur durch Namen und Jahreszahlen verschieden sind, der eigentliche Inhalt aber überall derselbe sei. Das bedeute, dass der Terror im nazistischen Berlin und im stalinistischen Moskau derselbe ist. Außerdem meinte Schwarzschild, dass bei dem Prozess vom August 1936 kein Anklagepunkt bewiesen sei. Daraufhin warf ihm Regler vor, dass er den Prozessbericht nicht gründlich studiert habe und führte detailliert aus, wozu sich jeder der Angeklagten, auch der von ihm angeblich verehrte Lew Kamenew, den er einen „Taschenformat-Machiavellisten“ nannte, angeblich bekannt hätte. Schwarzschild hatte Trotzki verteidigt, den Regler wiederum, wie alle gläubigen Stalinisten dieser Zeit, scheinbar abgrundtief hasste: „Immanent steckt in Schwarzschilds Anschuldigung trotz aller Abgrenzung die Trotzki-Legende: Fall des Großen, tragischer Sturz, der nun auch solche ‚Heroen‘ wie Sinowjew, Führer der Komintern, mitgerissen hat in den ‚unverschuldeten‘ Abgrund. Spätere Zeit wird den Schauerroman dieser politischen Höllenfahrt detaillierter schildern. Wir aber haben allen Legenden zum Trotz zu sagen, dass kein einziger Großer fiel. Wir sahen während des Prozesses nur noch Degenerierte; selbst die orientierten russischen Zuhörer, besonders aber die auswärtigen Pressevertreter außer dem Nazi-Just (hier meinte Regler Artur Willy Rust, den Korrespondenten der *Köllnischen Zeitung*, der sicher kein Nazi war, W.A.) waren völlig überrascht von dem völligen Mangel eines ideologischen Niveaus. Nicht einmal der Versuch wurde gemacht. Erwischte kleine Verbrecher sprachen. Diese Gesichter waren schon ausgelöscht, ehe die Kugel sie traf.“<sup>43</sup>

Dieser letzte Satz ist durch nichts zu entschuldigen, er ist nicht nur menschenfeindlich, sondern im Grunde eine intelligentere, literarische Umschreibung jenes berüchtigten Satzes, mit dem der Generalstaatsanwalt der UdSSR Andreij Wyschinski seine Abschlussrede beendete: „Ich fordere, dass diese tollgewordenen Hunde allesamt erschossen werden!“<sup>44</sup>

---

41 Eine detaillierte Darstellung dieses Kleinkriegs findet sich bei Peter Huber/Hans Schafranek: Stalinistische Provokationen gegen Kritiker der Moskauer Schauprozesse, in: Wolfgang Neugebauer: Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen, Wien 1994, S.101–112.

42 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 75.

43 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 190. Eine Abschrift des Dokuments ist als Anhang diesem Artikel beigelegt.

44 Prozessbericht, S.167.

Hatte Regler wirklich nicht bemerkt, dass elf der sechzehn Hingerichteten jüdischer Herkunft waren? Diese wollten, so schrieb er an Schwarzschild, an Stelle des toten Stalin einen „entwurzelten Hasser Trotzki“<sup>45</sup> an die Macht bringen, unter dem jener Taschenformat-Machiavellist Kamenew Außenminister geworden wäre. Der Terminus „entwurzelt“ in Bezug auf Trotzki ist zynisch, denn er hatte sich bis zu seiner Ermordung 1940 in keiner Weise von seinen marxistischen Wurzeln gelöst. Er war aus der Sowjetunion ausgewiesen worden, das ist richtig, aber „entwurzelt“ drückt doch etwas anderes aus. Der Antijudaismus/Antisemitismus kennt den „Ewigen Juden“, den „Juden auf Wanderschaft“ und so schrieben dann auch die Nationalsozialisten 1937, als Trotzki Exil in Mexiko fand, „Der Ewige Jude am Ziel“. Gustav Regler aber war ein entschiedener Antifaschist, ohne Zweifel, nur in dieser Zeit eben auch ein steinhardter Stalinist, der wohl das Diktum vom „Judas Trotzki“ teilte. Und es ist mit Sicherheit auch zynisch, was er zweiundzwanzig Jahre später über seinen (angeblich!) letzten Tag in der Sowjetunion schrieb: „Ich dachte ein letztes Mal an Kamenew, dessen Leiche nun schon zum Krematorium gefahren wurde ... Ich hörte seine Stimme wieder, sah das Lächeln im grauen Bart, sah die fragenden Augen des Zweiflers. Ich werde draußen von Ihnen reden, Genosse Kamenew, schwor ich. Ich werde nach Spanien gehen, aber dabei werde ich an Sie denken, Genosse Kamenew.“<sup>46</sup>

Zu vermuten ist, dass Regler Kamenew nie getroffen hat, 1936, das wurde schon erwähnt, wegen dessen Inhaftierung keinesfalls. Seinen Schwur scheint er auch nicht eingehalten zu haben, denn in seiner Autobiografie erwähnte er Kamenew nie wieder.

### *In Spanien*

Ende 1938/ Anfang 1939 war es gelungen, einen Großteil der Akten der Internationalen Brigaden und der Ausländer-Kommission des ZK der KP Spaniens nach Moskau zu evakuieren. Heute befinden sie sich dort im Archiv der Komintern, viele sind einsehbar, wichtige werden wohl für alle Zeit gesperrt bleiben. In den 1960er Jahren wurden von den heute einsehbaren Akten Kopien an die SED übergeben, die sofort im Parteiarchiv verschwanden. Als 1990 das Archiv geöffnet wurde, waren viele der Spanienkämpfer in Deutschland, Österreich und den Niederlanden entsetzt, was Gustav Szinda, in Spanien Abwehroffizier und Mitglied der einflussreichen Ausländer-Kommission beim ZK der KP Spaniens (PCE) im Frühjahr 1940 in Moskau in den sogenannten „characterísticas“ über sie geschrieben hatte. Bei Gustav Regler aber zeigte sich der sonst oft bösar-tige Szinda recht freundlich: „REGLER, Gustav. Seit Oktober 1936 in Spanien, Schriftsteller und war bei der 12. Brigade stellvertretender Kriegskommissar. Im Januar 1937 wurde er Kommissar der 12. Brigade. War ein guter Kommissar, politisch aktiv und hatte zu den Kameraden ein sehr gutes Verhältnis. Wie weit seine politische Arbeit Ausdehnung fand in den Bataillonen und Kompagnien und inwieweit (sic!) seine Kontrolle über die politische Arbeit in den Bataillonen reichte, entzieht sich unserer Kenntnis. Im Juli 1937 wurde er als Brigadekommissar in den Kämpfen bei Huesca schwer verwundet und 1938 nach Frankreich repatriert. 23.2.40 Gustav.“<sup>47</sup>

Als Regler mit dem Mandat der Internationalen Schriftstellervereinigung (ISVK) im Oktober 1936 nach Spanien reiste, um mit Louis Aragon ein von der ISVK gespendetes Auto zu überbringen, nahm er Kontakt zur Alianza de Intelectuales Antifascistas para la

45 RGASPI f.495-op.11-d.1, Blatt 191.

46 Gustav Regler: Das Ohr des Malchus, S. 358.

47 RGASPI f.545-op.6-d.353, Blatt 12.

Defensa de la cultura auf, die die spanische Sektion der ISVK war. Die Alianza organisierte gleich nach seiner Ankunft im Teatro Español de Madrid eine von dem linkskatholischen spanischen Schriftsteller José Bergamín präsierte Veranstaltung für die Organisierung der internationalen Solidarität mit dem republikanischen Spanien. Neben den spanischen Schriftstellern und Dichtern Rafael Dieste, Juan Chabás, Rafael Alberti und Andrés Iduarte und dem französischen Schriftsteller Louis Aragon sprachen auch die Deutschen Ludwig Renn und Gustav Regler.<sup>48</sup> Diese und – wie noch zu zeigen sein wird – andere kulturelle Aktivitäten erwähnt Regler eigenartigerweise im *Ohr des Malchus* nicht. Dem gegenüber aber immer wieder Probleme mit stalinistischen Funktionären, wie zum Beispiel die entwürdigende Aufnahme-prozedur durch André Marty. Dieser, als Vorsitzender der Militärpolitischen Kommission der Interbrigaden und Mitglied der Ausländer-Kommission des ZK des PCE einer der mächtigsten Männer, wird in der Literatur durchweg negativ gezeichnet.

Am 8. Dezember 1936 trat Regler in die Interbrigaden ein und wurde in der 12. Brigade, die von dem mit ihm befreundeten General Pavol Lukacs befehligt wurde, Stellvertreter des Kriegskommissars Gallo.<sup>49</sup> Nachdem dieser zum Generalinspekteur/Generalkommissar der Interbrigaden berufen wurde, nahm Regler dessen Funktion ein und wurde damit zu einem hohen Militär der Spanischen Volksarmee. Nach eigenen Angaben nahm er an den Kämpfen um Madrid, im Casa del Campo, Algora, Majadahonda, am Jarama und Guadalajara, Morata und Huesca teil.<sup>50</sup> In den Akten der 12. Brigade sind neun Berichte enthalten, die Gustav Regler an den „lieben Genossen und Chef Gallo“ geschrieben hatte.<sup>51</sup> Auf diese Berichte, die den Kämpfen und der politischen Haltung der Interbrigadisten gewidmet waren, ist Regler in seinem Buch nicht eingegangen. Das ist aus der späteren Sicht verständlich, ging es doch um die Durchsetzung der „richtigen Linie der Partei“. Und für bestimmte Fälle kannte er den richtigen Weg. So schrieb er am 18. Januar 1937 an Gallo: „Zähl auf mich, dass ich alles Mögliche gegen diese Störungen unternehme, auch um die Provokateure zu finden, die überall zu arbeiten beginnen. Andererseits habe ich Kontakt mit den für diese Probleme qualifiziertesten Mexikanern aufgenommen.“<sup>52</sup> „Mexiko“ war zu dieser Zeit in Spanien die Tarnbezeichnung für die Sowjetunion, mit den „Mexikanern“ werden also die in Spanien aktiven sowjetischen Dienste gemeint sein. Auch ein anderer Bericht enthält eine in die gleiche Richtung gehende Passage. Am 20. Januar 1937 meldete die sowjetische Presse den Abschluss der Untersuchungen gegen das „trozkistische parallele Zentrum“ um Karl Radek, Georgi Pjatakow und andere, vom 23. bis 30. Januar fand der Schauprozess gegen sie statt. Am 28. Januar schrieb Regler an Gallo: „Das Dombrowski-Bataillon (Bestandteil der 12. Brigade, W.A.) ist sehr kommunistisch (eingestellt). Eine Mitteilung über den Prozess gegen Radek führte zu der Entscheidung, sofort ein Telegramm der Empörung über die Angeklagten zu senden und die höchste Strafe zu fordern. (Ich glaube, es

---

48 Vgl. Milicia Popular, Ausgabe vom 28. Oktober 1936.

49 Pavol Lukacs war der Spaniennamen des ungarischen Schriftstellers Máté Zalka, der mit dem Roman „Doberdó“ bekannt geworden, Offizier der Roten Armee war und mit bürgerlichen Namen Belá Frankl hieß. Gallo war der italienische Funktionär Luigi Longo, den Namen „Gallo“ (Hahn) erhielt er wegen seiner amourösen Abenteuer schon früh durch Palmiro Togliatti. In Spanien nannte er sich „Luigi Gallo“. Kurios ist, dass ihn Regler immer nur mit diesem Namen nennt, im Lager Le Vernet mit ihm interniert war und dennoch schrieb, im Partisanenkrieg gegen die deutsche Wehrmacht in Italien wäre Gallo unter dem Namen „Longo“ bekannt geworden. Vgl. Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 523.

50 RGASPI f.495-op.205-d.2527, unpag.

51 Vgl. die Akte RGASPI f.545-op.3-d.154.

52 Ebd., Blatt 18. Die Berichte, in französischer oder spanischer Sprache verfasst, hat Dr. Christof Kugler, Frankfurt/M., übersetzt. Die Kopien der Originale befinden sich ebenfalls in seinem Archiv.

liegt nur an Euch, dem Genossen Marty und Dir, über die Möglichkeit und die Nützlichkeit solcher Botschaften zu befinden; ich bin jedenfalls froh, dass die Atmosphäre in den Bataillonen politisch so heiß ist und in die richtige Richtung geht).“<sup>53</sup>

Im Juli 1937 sollte die Brigade in eine Division umgewandelt, Lukacs Divisionskommandeur und Regler Divisionskommissar werden. Obwohl das primär eine politische Funktion war, wäre er doch rangmäßig zu den höchsten Militärs der Armee aufgestiegen. Die Funktionäre der KPD waren schon dagegen gewesen, dass Regler Politkommissar der 12. Brigade wurde, wenn schon, dann in der 13. oder besser in der 11. Brigade, denn in beiden befanden sich viele deutsche Kommunisten. Das Misstrauen hatte Gründe, denn erstens war Regler nicht von der Partei, sondern von der Schriftstellervereinigung nach Spanien delegiert worden, zweitens gehörte er durch seine Mitarbeit an den „Braunbüchern“ zu den „Münzenberg-Kreisen“, diese aber standen im Verdacht, „Trotzkismus“ in die Partei zu tragen. Natürlich wussten die Funktionäre der KPD-Abwehr von dem bevorstehenden, von Moskau aus betriebenen Kesseltreiben gegen Willi Münzenberg, dem die KPD und die Komintern einige ihrer größten propagandistischen Erfolge zu verdanken hatten. Es war vermutlich Franz Dahlem, nach dem Tod von Hans Beimler Verantwortlicher für die deutschen Kommunisten, der schrieb: „Regler zeigt unbedingt positive menschliche Eigenschaften, jedoch reicht seine politische Qualifikation nicht aus.“<sup>54</sup> Regler meldete sich krank, sein Freund Dr. Werner Heilbrunn, Brigadearzt der 12. Brigade, stellte ihm am 1. Juni 1937 ein Attest aus, demzufolge er an einer schmerzhaften Gürtelrose (Herpes zoster) litt.<sup>55</sup> General Lukacs aber hielt an seiner Entscheidung fest, Regler als Kommissar zu behalten. Am 11. Juni 1937 fuhren General Lukacs, dessen sowjetischer Berater Pavel I. Batow (in Spanien „Fritz Pablo“), Gustav Regler und der Chauffeur auf der Straße Barbastro-Huesca, als eine Granate das Auto traf, der Chauffeur war sofort tot, Lukacs hatte es die Schädeldecke aufgerissen, Regler hatte faustgroße Löcher im Rücken, nur Batow war leicht am Bein verletzt. Lukacs starb einen Tag später, es gelang aber, Regler so weit zu stabilisieren, dass er überlebte und wieder geheilt wurde.

Es gibt eine Auffassung, die besagt, dass der Spanische Krieg der erste Medienkrieg in der Geschichte war. Ohne diese Auffassung

gekannt zu haben, bestätigte sie Gustav Regler indirekt mit seiner Schilderung der Schlacht am Guadalajara, an der er maßgeblich teilgenommen hatte und die er auch die „Schlacht der Flugblätter“ nannte. Der Bericht über diese Schlacht ist nicht nur wegen



*Gustav Regler nach der siegreichen Schlacht am Guadalajara in dem kleinen Städtchen Trijueque.*

*Quelle: S.B.H.A.C.Memoria-República-Prens-G.Regler-sbhac.*

53 Ebd., Blatt 22.

54 RGASPI f.495-op.205-d.2527, unpag.

55 RGASPI f.545-op.3-d.154, Blatt 70. Das Attest wurde von Dr. Christof Kugler aus dem Französischen übersetzt.

seiner Emotionalität und Detailtreue einer der besten Teile seine Autobiografie, sondern gehört auch zum Besten, was über den Spanienkrieg geschrieben wurde. Umso verwunderlich ist es, dass er ein ansonsten vielerorts erwähntes und in seinem Fall besonders wichtiges Ereignis nicht erwähnt.

Im November 1936 hatte die Internationale Schriftstellervereinigung beschlossen, dass der nächste Kongress zur Verteidigung der Kultur in Spanien stattfindet. Folgerichtig begann dieser Kongress am 4. Juli 1937 in Valencia, musste wegen der Bombenangriffe vom 5. Juli bis 8. Juli in Madrid, am 11. Juli in Barcelona und dann am 16. Juli und 17. Juli in Paris fortgesetzt werden. Dieses Mal war André Gide nicht eingeladen, er war auch nicht der positive Held wie 1935, sondern ein „Feind der Sowjetunion“, weil er nach einer Reise 1936 in die Sowjetunion ein Buch mit dem Titel *Retour de l'U.R.S.S.* veröffentlicht hatte, kein feindliches Buch, aber kritisch hinsichtlich der Uniformität der Meinungen und der sozialen Differenzierungen. Im Gegensatz zu Lion Feuchtwanger war er nicht von Stalin empfangen worden und versuchte auch nicht, die Schauprozesse zu rechtfertigen. Das wiederum unternahmen einige Sowjetschriftsteller während des Kongresses. Wenig glaubhaft ist die Behauptung Reglers, André Malraux habe ihm die Druckfahnen des Buches gezeigt, die er von Gide geschickt bekam.<sup>56</sup> Das Buch war 1936 erschienen, die Begegnung mit Malraux muss Ende Dezember stattgefunden haben, denn sie schloss an einen Besuch Reglers bei André Marty an. Diesen Mann muss Regler, folgt man dem *Ohr des Malchus*, gehasst und der finstersten Machenschaften verdächtig haben. Sicher, Marty war ein hochneurotischer und hysterischer Mensch, der darunter litt, dass ihn seine Frau betrog und das damit kompensierte, überall Abweichler zu suchen. Ilja Ehrenburgs Einschätzung ist wohl die treffendste: „Ich unterhielt mich zwei Stunden mit André Marty, er war ein ehrlicher Mensch, der aber überall Verrat witterte, er war aufbrausend und fasste voreilige Entschlüsse. Ich behielt von dem Gespräch einen bitteren Geschmack zurück. Er sprach, und benahm sich manchmal auch, wie ein Mensch, der unter Verfolgungswahn leidet.“<sup>57</sup> Gustav Regler aber versäumte es nicht, seinem Bericht an Gallo ein „Salud und meine tief empfundene Verehrung an den Genossen Marty“ hinzuzufügen.<sup>58</sup>

Weder von Marty noch von anderen Funktionären gab es offensichtlich Bedenken, dass Gustav Regler eine von ihm unterzeichnete Grußadresse der Internationalen Brigaden an den Kongress der Schriftsteller schickte. Mehr noch: Begleitet von sechs Soldaten war es Regler möglich gemacht worden, zur Überraschung der Anwesenden am 7. Juli selbst in



Genosse Regler, den wir bald wieder unter uns zu sehen hoffen.

Aufnahme aus dem Bericht der „La Volontaire de la Liberté“. Regler trägt den Mantel von Hans Beimler.

56 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 369.

57 Ilja Ehrenburg: *Menschen, Jahre, Leben*. Memoiren, Berlin (Ost) 1978, S. 428.

58 So z.B. am 30.1.1937, vgl. RGASPI f.545-op.3-d.154, Blatt 25.

Madrid aufzutreten. „Regler wurde aus dem Lazarett geholt. Er stützte sich auf einen Stock und bat, da er nicht im Stehen sprechen konnte, sich setzen zu dürfen. Der ganze Saal erhob sich in Ehrfurcht vor der Wunde des Soldaten. Regler sagte: ‚Es gibt kein anderes kompositorisches Problem als das der Einheit im Kampf gegen die Faschisten.‘ Das fühlten in jenem Augenblick alle, die Schriftsteller wie die Soldaten, die gekommen waren, uns zu begrüßen.“<sup>59</sup>

Gustav Regler hielt eine der besten, eine der emotionalsten Reden auf diesem Kongress. Er verurteilt die Nichteinmischung der westlichen Demokratien und beschwor die Solidarität mit Spanien: „So sind wir heute alle Spanier, ja, ich sage mehr: So lange Faschisten sind, sind wir Spanier. Es gibt keinen anderen Kampf jetzt. Es gibt keine andere Entscheidung ... Es darf keinem Redner ein anderer Spruch der Leidenschaft mehr einfallen als der, welcher aufruft zur Vernichtung der Barbaren des totalen Krieges. Es darf kein anderes poetisches Gefühl mehr sein in uns als der glühende Wunsch, dass dies unser Spanien siegreich aus diesem Kampf hervorgeht. Es gibt kein anderes Stilproblem mehr als das des besten Kampfstils ... Wir aber müssen heute antworten und nicht nur in Worten: ‚Todo por España, Camaradas!‘“<sup>60</sup>

Die besondere Sympathie der Teilnehmer des Kongresses galt denjenigen Schriftstellern, die auch an den Fronten kämpften oder die, wie Ludwig Renn es ausdrückte, die Feder mit dem Gewehr vertauscht hatten.<sup>61</sup> Diese Haltung würdigte auch nochmal am 23. September 1937 *El Mono Azul*, die Zeitschrift der „Alianza“, und nannte die Namen von Ludwig Renn, Stabschef in der 11. Brigade, Theodor Balk (d.i. Fodor Dragutin), Arzt der 14. Brigade, Hans (Kahle), Kommandeur der 45. Division, Willi Bredel, Kommissar in der 11. Brigade, Erich Weinert, den Niederländer Jef Last, ebenfalls Offizier der Spanischen Volksarmee, und Gustav Regler. Den Kongress hat Gustav Regler in seiner Autobiografie also nicht erwähnt. Da er durch seine Verwundung nicht mehr fronttauglich war, schickte ihn die spanische Regierung zur Werbung für ihre Sache im Dezember 1937 zunächst nach Frankreich, dann 1938 in die USA.

Um dem durch die Angehörigen von fast fünfzig verschiedenen kommunistischen Parteien in Spanien verursachten organisatorischen Chaos ein Ende zu bereiten und den Grundsatz des Statuts der Komintern durchzusetzen, nach dem es in einem Land nur eine kommunistische Partei geben darf, war im Herbst 1937 beschlossen worden, dass alle kommunistischen Freiwilligen in Spanien die Überführung in die KP Spaniens (PCE) beantragen sollten. Den Fragebogen dafür füllte Regler am 23. September 1937 als einer der Ersten aus. Bei der Frage, mit welchen Personen er verkehre, hatte er keinen der Intellektuellen, auch nicht Michail Kolzow, Ernest Hemingway oder André Malraux, genannt, Menschen also, zu denen es eine engere Bindung gab. Er verkehre nur mit „seinem Bataillon“. Auch zu „politischen Kreisen“ hatte er nur eine Verbindung, nämlich zum *Mundo Obrero*, dem Zentralorgan des PCE. Die Frage, welche verantwortlichen Genossen der Partei diese Angaben bestätigen können, beantwortete er für

59 Ilja Ehrenburg: Memoiren, S. 442.

60 Günter Scholdt: Gustav Regler, S. 202. Eine kürzere Darstellung dieser Sätze befindet sich auch im Aufsatz von Luis-Mario Schneider „Inteligencia y Guerra Civil Española“, in der von der bei der Generalitat Valenciana, Conselleria de Cultura, Educació i Ciència erschienenen dreibändigen Dokumentation II. Congreso Internacional de Escritores para la Defensa de la Cultura, Band I, Valencia 1987, S. 131. Seltsam ist allerdings, dass im von Manuel Aznar Soler und Luis-Mario Schneider zusammengestellten Band III „Actas, Ponencias, Documentos y Testimonios“ mit allen gehaltenen Reden für den 7. Juli 1937 zwar die von Maria Teresa León, Michail Kolzow, Gustavo Durán und André Malraux enthalten sind, nicht aber die von Gustav Regler. Dabei war über Reglers Auftritt am nächsten Tag, am 8. Juli in ABC (Madrid), S. 9; Heraldo de Madrid, S. 2; Mundo Obrero, S. 2 Política, S. 2; La Voz, S. 2 und am 9. Juli in La Libertad, S. 4, berichtet worden.

61 Saludo de Ludwig Renn, in: El Mono Azul, 8. Juli 1937, S. 1.

die Emigration ausgerechnet mit dem ihm angeblich so verhassten Franz Dahlem, und für Spanien mit dem „Gen. Anton vom Stab Miaja“.<sup>62</sup> General José Miaja war der Chef der Zentrumsfront, Francisco Antón Mitglied des Politbüros des PCE und Kommissar der Zentrumsfront.

Diesen Überführungsantrag erwähnte er im *Ohr des Malchus* nicht. Aber den Vorläufer von Dahlem, den deutschen Kommunisten Hans Beimler muss er geschätzt haben. Nach seiner Schilderung sei er bei dessen Tod vor Ort gewesen, er habe auch Beimlers Habseligkeiten an sich genommen. Es ist nicht der Platz, um die Umstände zu schildern, dass das anders gewesen sein muss, auch weil Regler als den Todestag Beimlers den 12. Dezember 1936 nannte. Beimler ist aber am 1. Dezember 1936 erschossen worden. „Übereifrige Gegner der Kommunisten haben später behauptet“, schrieb Regler später, „ein GPU-Mann habe Beimler ‚liquidiert‘. Im Prinzip wäre das nicht ausgeschlossen gewesen. Beimler starb jedoch an eines Mohren Kugel.“<sup>63</sup>

De izquierda a derecha, Valentín González, «el Campesino», y el comisario de la XII Brigada Internacional, Gustav Regler, en Brihuega (la tarde del 18 de marzo)



Gustav Regler hinter dem legendären El Campesino (Valentín González, 1909–1983), der später im sowjetischen Exil u.a. als Zwangsarbeiter in Workuta landete. Ihm gelang 1948 die Flucht in den Iran. Er brach mit dem Kommunismus und trat der Sozialistischen Partei bei.

Quelle: <https://rutasbelicas.com/Guadalajara>.

Der letzte Eintrag in Reglers EKKI-Akte galten seinem mit Hilfe Hemingways 1940 in den USA erschienenen Buch *The Great Crusade*.<sup>64</sup> Dieses Buch, in dem Regler seine eigenen Erlebnisse verarbeitete, gehört zu den besten Werken, die über die Internationalen Brigaden geschrieben wurden. Wer sich mit der Geschichte der 12. Brigade beschäftigt hat, der erkennt sofort, dass der Kommissar „Albert“ Regler selbst ist. „Paul“ ist General Lukacs, „Werner“ der Arzt Heilbrunn und „Fritz“ der sowjetische Berater Batow. Das Buch zeigt die Schrecken des Krieges, individuellen Mut und Feigheit, Hass und Zuneigung der Freiwilligen und nicht oft wurde das in der späteren Spanien-Literatur so überzeugend vorgeführt wie in diesem Buch. Besonders interessant wird es dort, wo selbst dann, wenn der Krieg andere Notwendigkeiten forderte, in der typischen parteikommunistischen Manier mit „Verrätern“ abgerechnet wird, selbst dann, wenn der „Verrat“ Jahre zuvor in dem Herkunftsland eines Freiwilligen stattgefunden haben soll. Und zu erfahren ist auch, wie intensiv in den

62 RGASPI f.495-op.205-d.2527, unpag.

63 Gustav Regler: *Das Ohr des Malchus*, S. 381. „Mohr“ war die umgangssprachlich-deutsche Form von „Moro“, einem marokkanischen Söldner im Dienste der Franquisten.

64 Das Vorwort hatte Hemingway geschrieben, die Übersetzung Barrows Mussey und Whittaker Chambers besorgt. Chambers, ehemaliger Kommunist und Sowjetspion, hatte 1938 mit dem Kommunismus gebrochen und trat immer militanter als Antikommunist auf. Eine deutsche Ausgabe erschien erst 1976. Der amerikanischen Ausgabe war, vermutlich durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs, kein großer Erfolg beschieden.

Brigaden über die Moskauer Prozesse diskutiert wurde. Das aber war den Funktionären doch zu viel. Am 1. Juli 1940 hatte Walter Ulbricht mitgeteilt, dass Gustav Regler in den USA angekommen sei und am 15. November 1940 schickte die Presseabteilung des EKKI einen Bericht an Panteleimon Guljajew, den Kaderleiter des EKKI, über eine Rezension des *The Great Crusade* in der Ausgabe der *New York Times* vom 19. September 1940. Aus der Buchbesprechung lasse sich entnehmen, dass das Buch antisowjetischen Charakter trage, denn, so der Rezensent: „Die am glänzendsten geschriebene Stelle des Romans scheint mir jene zu sein, die die intellektuelle und emotionale Reaktion der Mannschaften und ihrer Führer, die Kommunisten sind, auf die Moskauer Prozesse behandelt; denn in den beiden internationalen Brigaden gibt es eine verhältnismäßig größere Anzahl von jungen Kommunisten – viele von ihnen zu der frühen großen Anhängerschaft in Deutschland zählend – als in der spanischen Armee ... Albert (eine Figur des Romans, die anscheinend Regler selbst darstellt), der in Russland gewesen und in der Wohnung Gorkis mit Radek und Bucharin zusammengetroffen ist, macht eine Periode der größten Niedergeschlagenheit durch; und unter den Mannschaften selbst beginnt die Frage aufzutauchen: Wo sind die roten Bataillone und die Lieferungen (der Sowjetunion)?“. Handschriftlich am 23. November 1940: „Uns wurde mitgeteilt, dass Regler mit Hilfe der englischen Behörden die Ausreise aus Frankreich erhielt. Ulbricht“.<sup>65</sup>

Die französischen Behörden hatten Gustav Regler im Straflager Le Vernet interniert. Dort begann sein forciertes Ablösungsprozess von der kommunistischen Bewegung, zu dem die Verträge zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der stalinistischen Sowjetunion wesentlich beitrugen. Die Entlassung aus dem Lager und die Übersiedelung in die USA und nach Mexiko verdankte er den Bemühungen von Eleanor Roosevelt, Ernest Hemingway und Martha Gellhorn. Für die kommunistischen Parteien war er damit zur Unperson geworden.

*Ich danke Dr. Anne Hartmann, Bochum, für ihre wichtigen Hinweise und Korrekturen, Reinhard Müller, Ekekull, dass er mir die EKKI-Akte Gustav Reglers zur Verfügung stellte, Dr. Christof Kugler, Frankfurt/M. für die Übersetzung der von Regler an Luigi Longo (Gallo) gerichteten Berichte und Harald Wittstock, Berlin, für die Korrekturen.*

---

65 RGASPI f.495-op.205-d.2527, Blatt 7 und 9.